Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 26 (1943-1944)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 10. März 1944 | Erscheint jeden Freitag | 26. Jahrgang Nr. 11

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fise A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Zur Frage des Berufes „für den Notfall"

J. M. Die Berufswahl ist für die jungen Mädchen viel komplizierter als für Jünglinge. Diese müssen lediglich von drei Gesichtspunkten an die Frage herantreten: Wohin weisen mich meine Fähigkeiten? Wie schafft eine entsprechende Tätigkeit die gewünschte Existenzgrundlage? Welche Ausbildung ermöglichen meine Mittel?

Die Mädchen aber haben bei ihren Erwägungen überdies mit einer Unbekannten oder, genauer gesagt, mit einem Unbekannten, dem zukünftigen Mann zu rechnen. Weil ihnen nicht vorausgesagt wird, ob sie heiraten und wenn ja, wen und wann, stellt sich ihnen die Frage der Berufswahl ungemein komplizierter.

Am allerschwierigsten gestaltet sich die Entscheidung, wo einerseits weder ein kräftiger Wille zum Beruf noch wirtschaftliche Notwendigkeit die Wahl erleichtert, und anderseits eine gelegentliche Heirat wahrscheinlich ist. Diese spezielle Lage wollen wir im folgenden betrachten.

In ihr befindet sich häufig die „Tochter aus besserer Familie", wie man vor Jahren zu sagen pflegte. Einst beschäftigte sie sich mit ein wenig Klavierspielen, einiger Hilfe im elterlichen Haushalt, mit Malen auf Porzellan, Papier oder Stoff, mit ein wenig Wohltätigkeit, ein wenig Vergnügen. Und heute? Heute hat auch das Mädchen in dieser Lage einen Beruf, und zugleich doch wieder keinen.

Bei der Gestaltung seiner Tätigkeit ist immerhin die Einsicht wirksam, daß eine Frau sich im Notfall selbst erhalten können sollte. Sie wird zudem ergänzt durch die Ansicht, daß allgemeine Bildung nur nützlich sei.

Eigentümlicherweise befriedigt nun das praktische Resultat dieser Auffassung doch nicht so recht. Die Bildung, welche bei dieser Einstellung erworben wird, ist nicht selten derart, daß man vom Gelernten einzig noch sagen kann: „Davon habe ich auch einmal gehört." Nachdem die Jahre bis zwanzig mit dem Erwerb einer solchen Patina verbracht worden sind, erwägt man das Erlernen eines Berufes „für den Notfall".

Als „Notfallsberufe" werden nun häufig Tätigkeiten betrachtet, deren Rüstzeug sich in verhältnismäßig kurzer Zeit erwerben läßt. Nebst anderen ist diese Tatsache auch ein Grund, welcher die merkwürdige Besonderheit solcher Berufswahl ausmacht, nämlich daß sie häufig zu einem Beruf führt, der keineswegs auf der sozialen Ebene liegt, welche die Familie sonst einzuhalten bestrebt ist. Es sind Berufe, in welchen man weder den Bruder des Mädchens noch dessen zukünftigen Mann sehen möchte, auch wenn er von Männern grundsätzlich ausgeübt wird. Das Mädchen hat also wohl einen Beruf, aber es leitet dennoch seine soziale Stellung nicht aus diesem, sondern aus demjenigen der Verwandten ab.

Die Mängel liegen auf der Hand. Eine derartige, eben doch nicht ganz ernst genommene Betreibung eines Berufes schadet dem Ansehen desselben und damit auch der Stellung aller jener Frauen, die ihn mit vollem Einsatz ausüben, ganz abgesehen davon, daß jene dilettantische Betätigung eine Unterbietung erleichtert.

Außerdem fragt es sich immerhin auch vom Gesichtspunkt der Selbstbehauptung der betreffenden jungen Mädchen sehr, ob ein „für alle Fälle" ergriffener Beruf auch wirklich der Retter in der Not sein kann, zum Beispiel, wenn die 45jährige Witwe ihn nach einem Unterbruch von mehr als zwanzig Jahren ausüben soll, um ihre Familie zu erhalten.

Doch wie könnte sich das Mädchen für diesen Fall der Fälle besser vorbereiten, ohne sich eine eigentliche berufliche Stellung zu erbauen, aber auch ohne dilettantisch einen „Notberuf" zu erlernen? (Wohlverstanden, wir reden immer noch vom speziellen Fall jener Mädchen, welche weder wirtschaftliche Notwendigkeit noch besonderer Berufswille zu einer Erwerbstätigkeit drängt.)

Die Auffassungen, welche den Boden zur Befürwortung der praktisch ungefreuten Notfallsberufe bilden, sind an sich gesund. Gewiß ist es richtig, sich für die Eventualitäten des Lebens vorzusehen, gewiß kann eine allgemeine Bildung nur nützen. Vielleicht aber vermöchte eine stärkere Intensität dieser Auffassungen auf befriedigendere Lösungen hinzuweisen.

Wie die Verhältnisse liegen, handelt es sich doch eigentlich nicht darum, einen Beruf gewissermaßen fixfertig auch noch in der Aussteuer mitzubringen, sondern darum, die Voraussetzungen zu besitzen, um in Verhältnissen, welche sich heute noch nicht beurteilen lassen, eine Existenz aufbauen zu können. Und dies ermöglicht vielleicht wohl noch am ehesten eine allgemeine Bildung, „allgemeine Bildung" im besten und eigentlichen Sinne des Wortes. Eine Bildung, die tatsächlich die Grundlage der verschiedensten Erwerbstätigkeiten sein kann. Dazu wäre allerdings erforderlich, daß sowohl das „allgemein" wie die „Bildung" ernst genommen wird. Allgemein, d. h. für den vielfachsten Gebrauch verwendbar, ist beispielsweise in städtischen Verhältnissen die Beherrschung einiger Sprachen — aber nicht das bloße Vertrautsein damit —, das perfekte Maschinenschreiben und Stenographieren, — aber nicht „Kenntnisse", ein praktisch geübtes Organisationsvermögen — aber nicht der aus einer sozialen Stellung hergeleitete Anspruch auf leitende Tätigkeit. Und die Bildung zu diesen allgemeinen Fertigkeiten wäre nicht das Verspüren eines Hauches, sondern das wirkliche Geformtwerden.

Mindest-Stricklohn in der Praxis

Erfahrungen von Heimarbeitsvereinen

Mit Genugtuung wurde Ende des letzten Jahres die rechtliche Festlegung eines Mindest-Stricklohnes aufgenommen. Man freute sich über die Besserstellung der heimarbeitenden Strickerinnen, die man zu erzielen hoffte. Der folgende Bericht zeigt uns nun, welche Fragen mit dieser neuen Lage verbunden sind. (Red.)

Vor ungefähr einem Jahr wies die „Nation" in großer Aufmachung auf die unvorstellbar niedrigen Löhne hin, welche die Erisswiler Fabriken für die Strick-Heimarbeit auszahlten. Dadurch wurde eine ganze Welle von Diskussionen ausgelöst, und als Schlußpunkt dekretierte der Bundesrat, gestützt auf das Schweiz. Heimarbeitsgesetz, auf 1. Dezember 1943 einen Mindest-Stricklohn von 40 Rp. pro Stunde als allgemeinverbindlich für die ganze Schweiz.

Wer von außen her diese Sache betrachtet, wird sich auch so noch über den niedrigen Stundenlohn von 40 Rp. entsetzen und sich fragen, wie er sich im Verhältnis zu unseren heutigen Lebenskosten verantworten lasse. Außerdem wissen gerade wir Frauen, wie stark das Stricken die Nerven beansprucht und man nicht ohne körperliche Schädigung einfach drauflosstricken kann.

Aber nun hat diese Sache noch eine andere, leider höchst reale Seite. Das ist die Preisfrage. Hier ist, sobald wir es mit dem Verkauf von Strickwaren zu tun haben, eine Schranke durch die Kundschaft gesetzt, denn wir können sie nicht bestimmen, was sie zahlen will. Wird ihr ein Produkt zu teuer, so behilft sich die Käuferschaft einfach anderweitig.

Der folgende kurze Bericht einer Ausgabestelle von Heimarbeit vermittelt uns einen kleinen Einblick: „Als Frau freue ich mich natürlich über diesen Schutz (Mindest-Arbeitslohn Fr. 3.20 für ein Paar Socken) der Heimarbeiterin. Aber viele Käuferinnen werden sich fortan einfach an maschinengestrickte Ware halten. Wir beschäftigten durchwegs Frauen, die sich mit Stricken zusätzlich eine Kleinigkeit zu verdienen suchten. Aber wer wird uns nun weiterhin teurere Ware abkaufen? Wir stehen bald da, wo wir aus Schutz für die Heimarbeit unsere Ausgabestelle schließen müssen. Ist das nicht eine Ironie des Schicksals?"

In diesem Dilemma stecken die Heimarbeitsvereine.

Es ist ganz selbstverständlich, daß sie als rein gemeinnützig arbeitende Institutionen sich von jeher bemühten, ihren Arbeiterinnen anständige, ja verhältnismäßig hohe Löhne zu zahlen, auch wenn nicht routinierte Arbeit geliefert wurde. Dies wirkte sich in normalen Zeiten nie zum Vorteil für die Heimarbeitsvereine aus; es wurde ihnen — einige wenige Vereine ausgenommen — immer schwer, ihre Näh- und Strickarbeiten abzusetzen. So waren sie zumeist auf das soziale Verständnis einer ganz bestimmten gutwilligen Käuferschaft angewiesen, die bewußt die Heimarbeitsvereine in ihren Absichten unterstützen wollte.

Die Materialknappheit des Krieges hat hier nur vorübergehend eine Besserung gebracht, indem die Waren der Heimarbeitsvereine plötzlich sehr begehrt wurden; dies aus dem Grunde, weil sie noch über Bestände an guter Wolle und Baumwolle verfügten und ihre Preise verhältnismäßig langsam der Teuerung folgten. Aber diese Hochkonjunktur ist leider schon im Abflauen begriffen. Nun heißt es, die Heimarbeitswaren aus Misch- oder Zellmaterial an den Mann oder die Frau zu bringen, um den Arbeiterinnen die Beschäftigung zu erhalten.

Aber wie wirkt sich nun der neue vorgeschriebene Strickstundenlohn

in der Praxis

aus? Die für die Herstellung von Pullovern, hübschen Säuglingsartikeln, usw. bezahlten Löhne entsprechen teilweise schon ungefähr den neuen Vorschriften oder lassen sich auch eher anpassen.

Schwieriger ist es mit den Socken und Strümpfen. Diese werden in der Regel von alten und gebrechlichen Frauen hergestellt, die das Stricken von komplizierteren Sachen nicht mehr erlernen können. Diese Strickerinnen müssen (und könnten) aus ihrer Strickarbeit nicht leben. Aber der Verdienst, den ihnen die Heimarbeitsvereine bisher vermittelten, war gerade so groß, daß er ihre sehr knappen Altersgelder ein wenig erhöhte und ihnen das befriedigende Gefühl gab, nicht ausschließlich auf das Wohlfahrtsamt, die Altersbeihilfe oder die Stiftung für das Alter angewiesen zu sein. Sie waren auch froh über einen kleinen Stundenlohn, haben sie doch viel ungenützte Zeit zur Verfügung, und es wird keine Terminarbeit von ihnen verlangt.

Nun kommt die neue Verordnung: für ein Paar einfache Männersocken wird 8 Stunden Arbeitszeit = Fr. 3.20 Arbeitslohn berechnet. Das bedeutet, daß heute ein Paar Socken rein nach Wolle und Lohn auf Fr. 7.50 bis Fr. 10.— zu stehen kommt. Entsprechend stellen sich die Preise für Frauen- und Kinderstrümpfe. Auf besonderes Gesuch hin wurde den stadtzürcherischen Frauenvereinen vom BIGA erlaubt, für einfache Männersocken einen Pauschallohn von Fr. 2.80 anzusetzen, was den Verkaufspreis um 40 Rp. niedriger macht.

Solange die Heimarbeitsvereine noch Vorräte an guter Wolle hatten, schauten die Käuferinnen weniger auf den Preis; sobald aber Misch- und Zellwolle zur Verarbeitung kommt, wird sich, wie schon angedeutet, die Verkaufsmöglichkeit reduzieren, wie dies leider auch die Geschäfte

Vorgeschichte: Der Pfarrer versuchte Sepp, dem Meisterknecht, Verena in Erinnerung zu rufen, welche sich in der Hoffnung, ihn, den Vater ihres unehelichen Kindes, zu heiraten, aufgerieben hatte. Er bewirkte damit aber nur, daß die Liebe des Knechtes zu seiner Meisterin erst recht aufflammte, worauf die junge Witwe ihn auch ihre Liebe erkennen ließ. 10. Fortsetzung:

Unzählige Male war die Sonne aufgegangen über dem Tannenhof, und Sepp war immer noch Meisterknecht, er kaufte und verkaufte, er säte und erntete, aber er war noch nicht Herr auf dem Hofe. Das Gesinde, die Nachbarn, die Leute im Dorf hatten sich daran gewöhnt zu sagen: Die Bäuerin und Sepp, Sepp und die Tannenhofbäuerin.

Seit der Nacht, in der das große Gewitter niedergegangen und Anna-Marie und Sepp in der dunkeln Tenne gewartet hatten, bis es vorüber war, glückstrunken und ohne etwas anderes zu denken und zu fühlen, als daß sie beisammenstanden, war äußerlich alles beim alten geblieben.

Sie hatten es soviel als möglich vermieden, das Mißtrauen der fremden wie der eigenen Leute zu wecken, und hatten sorgsam das Verhältnis zwischen Meisterin und Knecht aufrechterhalten.

Sepp war so ganz Anna-Marie verfallen, daß er keinen anderen Gedanken mehr hatte als sie. Sie zu sehen, mit ihr zu reden, sie im Arm zu halten, das war der brennende Wunsch, den er von einem Tag zum andern schleppte. Er war blind und taub für alles, was nicht sie war, Anna-Marie! und wieder Anna-Marie! Aber die Leute waren nicht blind. Die Mägde auf dem Hof hatten Augen und sahen vieles, und sie hatten Zungen und redeten vieles, und im Dorf unten fingen sie an, sich zuzuflüstern, daß der Knecht Herr werden würde auf dem Tannenhof. Als aber ein Monat nach dem andern verstrich, ohne daß etwas geändert wurde, fingen sie an zu spötteln und zu lachen, und die spitzen Reden drangen bis zu Sepp.

„Sepp, wann wirst du Bauer auf dem Tannenhof? Sepp, es läuft sich wohl gut in des Tannenhofbauers Schuhen? Sepp, wieviel Lohn gibt dir denn jetzt die Bäuerin?" Sepp hatte erst gar nicht hingehorcht, dann hatte er gelacht, und darauf hatte er jeden niedergeschlagen, der eine solche Andeutung zu machen wagte. Aber er war stutzig geworden. Sie hatten recht. Warum heirateten sie nicht; Anna-Marie war die Herrin und er der Knecht: aber das hatte sich nun ja geändert, seit sie ihn liebte. Wenn sie ihn heiß und leidenschaftlich küßte, warum sollte sie ihn nicht zum Manne wollen? Warum sollte sie nicht öffentlich bezeugen wollen, was sie ihm heimlich tausendmal ins Ohr flüsterte? Weil er Knecht war? Aber sie liebte ihn ja! Er war ja nun der Herr über den Hof und Anna-Marie. Wie oft hatte sie es ihm gesagt. Er nahm sich vor, bei der nächsten Gelegenheit mit Anna-Marie darüber zu reden. Keinen Augenblick dachte er daran, daß ihr der jetzige Stand der Dinge gerade recht sein könnte, daß sie es war, die ängstlich vermied, Sepp auf das schiefe Verhältnis, in dem er sich ihr gegenüber befand, aufmerksam zu machen.

Sie liebte Sepp leidenschaftlich; aber stärker als ihre Liebe war ihr Stolz, war das Herkommen, war die Furcht vor allem, was die Leute zu sagen hätten. Sie wollte Sepp besitzen und ihm angehören, aber es wäre ihr nicht möglich gewesen, um seinetwillen die Vorurteile zu überwinden.

Sie wollte glücklich sein, so lange es ging, sie wollte Sepp festhalten mit allen ihr möglichen Mitteln. Und an das weitere dachte sie nicht, viel mehr wollte sie nicht denken. Sie lebte von einem Tag zum andern, und ihre Lebenslust, ihre Liebe, ihre starke Persönlichkeit entzückten Sepp immer aufs neue.

An einem Abend gingen sie zusammen über Feld.

„Anna-Marie, wir werden daran denken müssen, unsere Hochzeit anzugeben. Wir sind ins Gerede gekommen, und das ist nicht gut, weder für dich noch für mich."

„Ach, laß die Leute schwatzen", sagte leichthin Anna-Marie, „sie werden sich schon daran gewöhnen. Wenn wir uns nur lieb haben."

„Nein, das ist nicht genug, ich bin der Knecht hier! Sollen sie sagen, daß du mich bezahlst?"

„Sepp!" rief Anna-Marie, „was redest du?"

„Das haben sie gesagt, Anna-Marie, und mehr noch. Glaub mir, es ist nötig, daß wir uns heiraten. Ich will nicht, daß sie dich höhnen und mißachten. Was meinst du, wann wollen wir Hochzeit machen?"

Da fing Anna-Marie von der Trauer zu reden an, die sie noch innehalten müsse, von ihrer Familie, die ihr das verübeln würde, wenn sie nicht das Ende des zweiten Trauerjahres abwarte, von Schicklichkeit und Anstand, und daß der Bauer das nicht um sie verdient hätte.

Sepp ließ sich überreden. Er versprach, noch ein halbes Jahr zu warten, aber nicht länger.

Er wartete also schweigend das Ende der Trauerzeit ab. Es war eine böse Zeit für ihn.

Endlich war der Tag gekommen, an dem Anna-Marie zum erstenmal wieder anders als schwarz gekleidet zur Kirche gehen wollte und somit öffentlich zeigte, daß ihre Trauerzeit zu Ende sei.

Sepp war den ganzen Tag pfeifend und singend umhergegangen. Ihm war es wohl ums Herz. Heute würde es klar werden zwischen ihr und ihm. Er konnte den Abend kaum erwarten. Seine Liebe war nicht geringer geworden. Er hing mit all seinen Gedanken an Anna-Marie. Als er zu ihr in die Stube trat, hielt er sie umfaßt, als wäre es das erstemal.

Dann setzte er sich auf die Bank hinter dem Tisch, stützte behaglich seine Arme auf und meinte fröhlich:

zu spüren bekommen. Wenn nun zu dieser Zurückhaltung des Publikums noch die sprunghaft erhöhten Löhne kommen, wird die Nachfrage nach diesen Artikeln zusammenschrumpfen. Unsere Kundinnen, selber eingeschränkt durch die Teuerung, können die hohen Preise nicht aufbringen und werden zur Selbstanfertigung oder zum Kauf von maschinengestrickten Socken und Strümpfen übergehen. Damit aber wird der Verdienst, den unsere alten Frauen so schätzten und den gerade sie durch nichts anderes ersetzen können, in Frage gestellt.

Die Lösung?

In ihrem Artikel „Enkin" im „Mouvement féministe" vom 4. Dezember 1943 glaubt Frl. Gourd zwar, daß man das Publikum durch schrittweise Erhöhung des Strickwarenpreises an eine Verteuerung gewöhnen könne. Einen Appell, im Interesse der Heimarbeiterinnen höhere Preise einsichtig auf sich zu nehmen, hat auch der Schweiz. Verband für Heimarbeit an die Käuferschaft gerichtet. Um vernünftige und den wirklichen Herstellungskosten entsprechende Verkaufspreise mühen sich ja die Frauenorganisationen schon lange, indem sie sich für die Erkennungsmarken für sozialen Lohn einsetzen, weil sie nichts anderes wünschen können, als daß es den wehrlosesten unter allen Arbeitenden, den nicht organisierten Heimarbeiterinnen, besser gehe. Aber in einer Zeit abnehmender Kaufkraft frägt es sich, wie wir unseren unmittelbar Schutzbefohlenen in den Heimarbeitsvereinen, die nicht eigentliche Heimarbeiterinnen, sondern nur Gelegenheitsarbeiterinnen sind, am besten nützen.

Wir können es nicht leugnen: wir stehen hier in einem Konflikt. Wichtig ist uns, den bedürftigsten der von uns beschäftigten Frauen den Verdienst zu erhalten. Herzlich freuen wir uns, ihnen höhere Löhne bezahlen zu können. Aber wird sich beides vereinen lassen? Dürfen wir hoffen, daß Publikum und Behörden, kantonale Heimarbeitskommissionen und eidgenössische Fachkommission, hier helfen wollen, daß wir nicht nur zu einer theoretisch unanfechtbaren, sondern auch praktisch tragbaren Lösung kommen?

Aus der Basler Möbel- und Aussteuerberatungsstelle

In die Schulden des Abzahlungskaufes zu versinken wegen eines Hochglanz-Schlafzimmers, das nicht nur dem Preise, sondern auch der Art nach wie eine Faust aufs Auge in unsere Haushaltungen paßt, ist doch ein unhaltbarer Zustand. Darüber sind sich alle einig. Wie kann aber diesem Elend des Geschmacks und der finanziellen Unordnung gesteuert werden. — Einen recht beherzigenswerten Versuch stellt die Schaffung der Basler Möbel- und Aussteuerberatungsstelle dar, welche von der Frauenkommission für Wirtschaftsfragen ins Leben gerufen worden ist. Der folgende kleine Ausschnitt aus der Tätigkeit der Stelle darf das Interesse der Leserinnen beanspruchen. Red.

Seit 15 Monaten besteht nun in Basel die Möglichkeit, sich von einer neutralen Stelle fachmännisch und finanziell über Möbel- und Aussteueranschaffungen beraten zu lassen, und zwar vollständig unentgeltlich. In den beiden Abend-Sprechstunden der Möbel- und Aussteuerberatungsstelle kann man alle großen und kleinen einschlägigen Fragen vorbringen. Ein Handwerker aus dem Fach, Lehrer an der Gewerbeschule, erwägt mit den Ratsuchenden Ausführung, Preis und Qualität. Möbel-Anschauungsmaterial erleichtert die Beratungen.

Für die finanziellen und fürsorgerischen Probleme steht den Besuchern eine sozial geschulte Beraterin zur Seite. Oft greifen die Räder ineinander: Der Fachmann braucht die Hilfe der Fürsorgerin; oder noch häufiger: die Fürsorgerin muß den Fachmann heranziehen, um wirklich die für den Fall beste Lösung zu gewinnen. Ueberdies ist eine Hauswirtschaftslehrerin bereit, auf Anfragen hinsichtlich dem hauswirtschaftlichen Budget Auskunft zu geben.

Wie wird geraten

und welche Ratschläge werden gegeben? Diese können in drei Gruppen eingeteilt werden: Beratende Hilfe fachmännischer Art, fürsorgerischer Art und in manchem Fall auch beides zugleich. Wir geben mit einigen Beispielen einen kleinen Einblick in die Tätigkeit.

Familie B. hat sich vor ca. einem Jahr ganz neu eingerichtet. Die Frau verdient annähernd so viel wie der Mann. Plötzlich erkrankt sie und vermag nicht mehr ihre Arbeit aufzunehmen. Monatsraten von Fr. 100.— können nicht mehr bezahlt werden. Der Möbelhändler drängt. Er droht mit Rücktritt vom Vertrag. Unsere Vermittlung bewog ihn die Rate auf die Hälfte zu reduzieren und einen überflüssigen Couch zu günstigem Preis zurückzunehmen.

Frau R. verdient seit 20 Jahren monatlich Fr. 160.—. Ihr Wunsch wäre, ein eigenes Tischchen zu besitzen. Das kleine zinsfreie Darlehen von Fr. 35.— konnte ihr realisiert werden. Pünktlich bringt sie monatlich Fr. 6.— zurück.

Herr M. möchte Möbel anschaffen. Für das Wohn- und Schlafzimmer kann er Fr. 7500.— ausgeben. Er möchte sich von neutraler Seite aus beraten lassen, was er dafür erwarten kann. Er interessiert sich für die vorgelegten verschiedenen Holzarten. Erkundigt sich beim Fachmann, was er von dieser und jener Form halte. Nach der Beratung will er sich dann in verschiedenen Möbelgeschäften umsehen. Wenn ihm etwas zusagt, wird der fachmännische Berater ihn begleiten und sein Urteil abgeben.

Herr C. hat ein prächtiges Schlafzimmer gekauft, das leider in der häuslichen Umgebung wie eine Faust aufs Auge paßt. Im Ausstellungsraum sah es ganz anders aus. Mit Hilfe des Fachmanns wird versucht, die Möbel im betreffenden Geschäft gegen andere umzutauschen.

Wir prüfen, ob die Leute vorläufig besser möbliert wohnen oder ob versucht werden soll und darf, von irgendwelcher Seite (Bank, Gewerkschaft, Arbeitgeber, Fürsorge- und Charitative Stellen) ein Darlehen zu erhalten. Ob eventuell der in Aussicht genommene Abzahlungskauf getätigt werden kann oder nicht. Anhand des aufgestellten Haushaltungsbudgets kommen die Leute oft von selber zum richtigen Schluß, auch inbezug auf die Höhe der Ratenzahlungen.

Füllt unsere Beratungsstelle eine Lücke aus, hat sie Erfolg?

Eine Journalistin meinte kürzlich dazu: „Die Möbel- und Aussteuerberatungsstelle Basel steht in ihrer Art einzig da in der Schweiz. Sie leistet Pionierarbeit." Es ist heute noch nicht möglich, unsere Arbeit klipp und klar als erfolgreich hinzustellen.

Denn eigentlich ist ja der Zweck der Stelle viel weniger fürsorgerische und finanzielle Beratung als fachliche Hilfe zum Erwerb von preiswerten und zugleich praktischen und schönen Möbeln. Die Tätigkeit in dieser Richtung ließe sich auf mannigfaltige Art ausbauen. Nicht zuletzt würden uns auch kontinuierliche Vorträge im Kreise Jugendlicher (etwa in oberen Schulklassen, Jugendorganisationen usw.) diesem Ziele näher bringen. Le.

Nachrichten der Woche

Inland

Die nationalrätliche Vollmachtenkommission besprach die Preisfragen lebensnotwendiger Artikel und die Arbeitsbeschaffung; sie kam zum Schlusse, daß der Arbeitsmarkt heute noch keinen Anlaß zu Beunruhigung biete.

Das Divisionsgericht 6 hat nach mehrtägigen Verhandlungen ein Todesurteil und etliche hohe Zuchthausstrafen verhängt wegen Verletzung militärischer Geheimnisse. Die Verurteilten gehörten einer Spionageorganisation an, die 1940—1942 Delikte beging.

Einem Bundesratsbeschluß zufolge können für die Unterkunft von Internierten im Bedarfsfall Hotels requiriert werden (wie für Militärsanitätsanstalten); auch für Zivilinternierte können Unterkunftsräume requiriert werden.

Der Bundesrat hat als Sitz für die neue Eidg. Turn- und Sportschule (Ausbildung der Leiter des Vorunterrichts) Magglingen wie Biel bestimmt.

Die Bundesbahnen werden das ganze Sommersemester lang Ferienbillette abgeben. Mit Wirkung ab 1. April wird die Altersgrenze für unentgeltliches Fahren der Kinder auf sechs Jahre erhöht. Das Höchstalter zum Fahren zu halbem Preise wird von 12 auf 16 Jahre heraufgesetzt.

Am schweizerischen Skirennen in Gstaad wurde Erika Paroni-Gasche Schweizer Skimeisterin.

Kriegswirtschaft: Die folgenden blinden Coupons der März-Karten wurden in Kraft gesetzt: A-Karte: E3 und E4 für je ein Ei; B für 750 Gramm Brot; halbe A-Karte oder B-Karte: E3 für ein Ei; B 11 für 375 Gramm Brot; Kinderkarte BK für 375 Gramm Brot und WK für 100 Gramm Butter. Ferner wurden weitere 100 resp. 50 Gramm Schnittkäse resp. etwas mehr Schachtelkäse freigegeben.

Ausland

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat beschlossen, bis auf weiteres keine Beziehungen mit der durch Umsturz an die Spitze gelangten Regierung Argentiniens zu pflegen.

Zwischen der Türkei und England wurden die militärischen Besprechungen abgebrochen; Großbritannien will seine Waffenlieferungen davon abhängig machen, daß die Türkei sich an die Seite der Alliierten stelle, die Türkei will ihre neutrale Haltung bewahren.

Im engl. Bergbau in Südwales streiken zahlreiche Bergarbeiter.

Bei den Unterhauswahlen für einen englischen Wahlbezirk hat die international bekannte Präsidentin des Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit, Mrs. Corbet Ashby 9121 Stimmen erhalten; ihr konservativer Gegenkandidat wurde mit 11 705 Stimmen gewählt.

In Mailand und andern Städten Norditaliens sind große Streiks in Industriebetrieben ausgebrochen, die auf wirtschaftliche und politische Motive zurückzuführen sind. Drakonische Maßnahmen der neofascistischen Behörden wurden angedroht und die Streiks sollen zum Teil abgebrochen worden sein. — In der Provinz Como halten sich zurzeit rund 20 000 Flüchtlinge aus dem übrigen Italien auf.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Eine Offensive großen Stiles ist unter General Schukow in der Richtung auf Tarnopol begonnen worden. Innert vier Tagen wurden 258 Städte und Dörfer zurückerobert und sehr große Beute gemacht. Deutsche Gegenangriffe unter v. Manstein wurden abgewiesen. Die Bahnlinie Lemberg-Odessa, eine wichtige Nachschublinie für die Deutschen in der Ukraine, wurde an einer Stelle unterbrochen. Die heftigen Kämpfe werden z. T. in knietiefem Schlamm ausgetragen. — Von der Narva-Front werden heftige Artilleriedueile gemeldet.

Italien: Eine Offensive Kesselrings gegen den Brückenkopf wurde von den Alliierten abgewehrt. Die Witterung — Hochwasser und Schneefälle — ließ keine weiteren größeren Aktionen zu.

Luftkrieg: Ein Tages-Großangriff alliierter Bomber erfolgte; alliierte Bomber griffen ferner Ziele in Stuttgart, Westdeutschland, Nordfrankreich, in den Außenquartieren von Rom, in Toulon und Norditalien an. Deutsche Flieger bombardierten London.

Seekrieg: Ein kleineres Seegefecht fand vor der holländischen Küste zwischen Engländern und Deutschen statt.

Alexandra Kollontay

Ueber die Liebe

Die jüngsten Verhandlungen zwischen Sowjetrußland und Finnland haben erneut die Aufmerksamkeit auf die interessante Gestalt der Alexandra Kollontay gelenkt.

Anläßlich ihrer letztjährigen Erhebung zur sowjetrussischen Botschafterin in Stockholm konnten wir unseren Leserinnen einen Ueberblick über den Bereich ihres politischen Wirkens, welcher Frauen besonders naheliegt, vermitteln. Wir sahen die Politikerin als Gründerin des ersten Arbeiterinnenklubs (1907), Redaktorin eines Gesetzesentwurfes über Mutterschaftsfürsorge (1914), entschiedene Gegnerin des Krieges, Minister für soziale Fürsorge (1918), Schöpferin einer Zentrale für Mutterschafts- und Säuglingsfürsorge, Leiterin der russischen Frauenzentrale in Moskau und später als erfolgreiche Diplomatin in Norwegen, Mexiko und Schweden.

Wenn wir versuchen, uns dieses Leben voller Tat- und Schaffenskraft, voller Kühnheit zu vergegenwärtigen, so drängt sich uns anderseits unwillkürlich die Frage auf: Welche Bedeutung hatte die Liebe in diesem außergewöhnlichen Frauenleben? Und wie löste diese Frau wohl die Konflikte, welche sich ihr aus einem Zwiespalt von Beruf und Liebe ergeben konnten? Wählte sie das eine oder andere? Kannte sie das Hin- und Hergerissenwerden zwischen den beiden Mächten?

Aeußerungen in einer kurzen Selbstbiographie* zeigen uns ihre Empfindung und Betrachtungsweise. Eigenartig berührt uns dabei, daß sie von der Voraussetzung ausgeht, daß das Maß der Bedeutung der Liebe für die Frauen einer bestimmten Entwicklung unterworfen sei. Zum ganzen Einsatz in der Liebe bereit, bedauert sie, nicht zu einer Generation zu gehören, die sich vermeintlich weniger stark von der Liebe beherrschen läßt. Doch lassen wir sie selber sprechen:

„Meinen Weg zu gehen, zu arbeiten, zu schaffen Seite an Seite mit den Männern, für die Verwirklichung unserer sozialen Ideen zu kämpfen, dabei aber mein persönliches Frauenschicksal nach eigenem Willen zu gestalten, dies war unbewußt das Motiv, die leitende Kraft meines ganzen Lebens und Wirkens. Vor allem aber ließ ich niemals meine Gefühle, Liebesfreuden oder -schmerz den ersten Platz in meinem Leben einnehmen. Im Vordergrund stand immer: Schaffen und Kämpfen.

Die Liebe mit Enttäuschungen, mit ihren Tragödien und ewigen Forderungen nach vollkommener Seelengemeinschaft spielte noch eine größte Rolle in meinem Dasein. Eine viel, viel zu große Rolle! Denn dadurch verbrauchten sich resultatlos und letzten Endes wertlos viel kostbare Zeit und Energie. Wir, die Frauen der vergangenen Generation, verstanden es noch nicht, innerlich, im Gemüte frei zu sein. Es war eine ganz unglaubliche Vergeudung unserer Seelenenergie, eine Herabsetzung unserer Arbeitskraft, die sich in unschöpferische Gefühlserlebnisse verströmte. Wohl ist es wahr, daß wir, ich wie auch viele andere kämpfenden und arbeitenden Zeitgenossinnen es verstanden haben, die Liebe nicht als Hauptzweck unseres Lebens aufzufassen und die Arbeit als Mittelpunkt in unser Leben zu stellen. Trotzdem, wieviel mehr hätten wir schaffen und erreichen können, wenn unsere volle Energie nicht im ewigen Kampfe mit den Gefühlen zu einem anderen sich zersplittert hätten. Es war in der Tat ein ewiger Abwehrkrieg gegen den Eingriff des Mannes in unser Ich, ein Kampf auf dem Gebiete des Problems: Arbeit oder Ehe und Liebe.

Unser bedeutsamer Fehler bestand darin, daß wir dem geliebten Manne unser ganzes Ich, ohne Vorbehalt, gaben, in der Hoffnung, eine volle Seelenharmonie dadurch zu erreichen. Aber der Mann versuchte stets, sein eigenes Ich uns aufzuzwingen und uns an ihn völlig anzupassen. Und so entstand bei allen und immer wieder die unausbleibliche innere Auflehnung, da wurde die Liebe zur Kette. Wir fühlten uns versklavt und versuchten die Liebesbande zu lockern. Und nach dem ewig sich wiederholenden Kampfe mit dem geliebten Manne rissen wir uns los und eilten der Freiheit entgegen. Da standen wir allein, einsam, aber frei — frei für die geliebte auserwählte Arbeit...

Ich sollte eine „gute Partie" machen, und meine Mutter beabsichtigte, mich früh zu verheiraten. Meine älteste Schwester hatte mit neunzehn Jahren mit einem hochgestellten Herrn von fast sechzig Jahren eine Ehe eingegangen. Ich revoltierte gegen diese „Vernunft- und Verkaufsehe" und wollte nur aus Liebe, aus großer Leidenschaft heiraten. Gegen den Willen meiner Eltern, noch ganz jung, wählte ich meinen Vetter, einen mittellosen jungen Ingenieur, dessen Namen Kollontay ich noch heute trage. Das Glück der Ehe dauerte kaum drei Jahre. Ich bekam einen Sohn. Aber trotzdem ich mein Kind selbst erzogen habe, war die Mutterschaft nie der Kernpunkt meiner Existenz. Ein Kind hat nicht die Fesseln meiner Ehe unlöslicher zu machen vermocht. Ich liebte meinen Mann noch immer, aber das glückliche Dasein einer Hausfrau und Gattin wurde mir zum „Käfig". Meine Interessen wandten sich immer mehr und mehr der revolutionären Arbeiterbewegung Rußlands zu. Ich las viel, ich studierte eifrig die sozialen Fragen, besuchte Vorträge und arbeitete in halblegalen Gesellschaften zur Volksaufklärung...

Ich konnte nicht ein glückliches, ruhiges Leben führen, wenn das Arbeitervolk so furchtbar versklavt war. Ich mußte in diese Bewegung hinein. Damals gab es Differenzen mit meinem Manne, der meine Neigungen als gegen ihn gerichteten, persönlichen Trotz empfand. Ich verließ Mann und Kind und reiste nach Zürich, um bei Professor Heinrich Herkner Nationalökonomie zu studieren. Damals fing mein bewußtes Leben für die revolutionären Ziele der Arbeiterbewegung an.

Liebe, Ehe, Familie, alles waren untergeordnete, vorübergehende Erscheinungen. Sie waren da, sie haben sich immer wieder in mein Leben eingeflochten; aber — die Liebe zum Manne konnte noch so groß sein, sobald sie in bezug auf meine fraeliche Opferwilligkeit eine gewisse Grenze überschritten — brach die Auflehnung in mir von neuem hervor. Ich mußte fort, mußte mit dem Manne meiner Wahl brechen, sonst (das war ein unterbewußtes Gefühl in mir) hätte ich mich der Gefahr ausgesetzt, mein eigenes Ich zu verlieren.

* „Führende Frauen Europas", Verlag Ernst Reinhardt, München.

„Nun ist deine Trauerzeit zu Ende, Anna-Marie, und nun soll es erst recht ein schönes Leben geben. Nun soll mir keine Stunde zu früh sein am Morgen und am Abend keine zu spät. Und keine Arbeit zuviel." Er streckte seine Arme aus, als ob er den ganzen Hof umfassen wollte.

„Anna-Marie! Du und ich und der schöne Hof!" Anna-Marie setzte sich zu ihm und spielte mit seiner Hand.

„Ja", sagte sie, „schön ist er." Sepp schwieg eine Weile. Er war so glücklich. Als ein armes Knechtlein, das kaum zwei ganze Hemden besaß, war er auf den Tannenhof gekommen, und nun sollte er Meister werden.

Er nahm Anna-Maries Hand und hielt sie in der seinen.

„Du, mir ist heute eingefallen, ob man nicht dem Melker meine Stube einräumen könnte? Und aus der seinen eine kleine Werkstatt machen und die Hobelbank hineinstellen? Sie steht oft herum und könnte zu Schaden kommen."

„Freilich, warum nicht", sagte Anna-Marie, „aber wo willst du denn deine Stube haben?"

Sepp lachte, daß es ihn schüttelte:

„Aber du! Wo? Wenn wir verheiratet sind, bei dir, denke ich!"

Anna-Marie erschrak, kam er wieder damit? Sie versuchte, ihn abzulenken mit ihrem alten Mittel. Sepp ließ sich streicheln und küssen. Er hatte seinen Arm um ihren Hals gelegt. Seine Augen ruhten voll Freude auf ihrem frischen, vollen Gesicht, wanderten dann herum im Zimmer und verweilten auf der alten gemalten Uhr, dem Büfett mit den Zinnschüsseln und den Krügen und den Porzellantellern, die an der Wand hingen und die noch von der Urgroßmutter stammten. Sie waren mit Aepfeln, Pflaumen und Zwiebeln bemalt, gelb, blitzblau und rot.

„Hast du die Teller noch nie gesehen?" fragte lächelnd Anna-Marie, die Sepps Blicken gefolgt war.

„Doch! Aber ich habe sie noch nie darauf angesehen, daß sie auch mir gehören. Darum scheinen sie mir heute besonders schön. Daraus essen wir unsern Hochzeitskuchen, gelt Frau?" — Anna-Marie schwieg.

„Wann wollen wir hinunter ins Dorf gehen? Ich denke, nächsten Mittwoch, da habe ich sowieso im Dorf zu tun."

„Nächste Woche kann ich nicht, Sepp, die Näherin kommt, und ich kann nicht fort. Willst du nicht warten, bis nach der Ernte?"

„Nein, es ist jetzt Zeit, sie hänseln mich schon überall, und dem Melker wäre ich gestern gerne über sein freches Maul gefahren! Nein, Anna-Marie, jetzt wollen wir es richtig machen!"

Sie schwieg.

„Sag doch etwas, Anna-Marie", bat Sepp, „wann wollen wir Hochzeit machen?"

Da warf sie sich an seine Brust und flüsterte:

„Ist's denn nicht viel schöner so, Sepp? Wir zwei ganz allein, und keiner, der uns dreinzureden hat? Und keiner weiß es? Und für dich und mich kommt's doch aufs selbe heraus."

Sepp machte sich los aus ihrer Umarmung.

„Nein, das ist nicht dasselbe. Für dich nicht und für mich nicht. Ich mag die Heimlichkeit nicht. Und wenn ich hier befehlen soll, so muß ich auch der Herr sein."

„Das bist du ja", sagte Anna-Marie.

„Nein, das bin ich nicht! Und wenn ich befehle, verziehen sie das Maul, und wenn ich den Knechten den Rost herunter mache, heißt's, von einem, der nicht Fisch und nicht Vogel sei, brauchen sie sich nichts sagen zu lassen! Und Aergeres habe ich gehört. Nein, es ist Zeit jetzt. Also, Anna-Marie, wann ist unsere Hochzeit? Du hast mich ja lieb, gelt?" Da schlug Anna-Marie ihre Arme um seinen Hals, flüsterte ihm Liebesworte ins Ohr und Beteuerungen und preßte ihre Lippen auf die seinen:

„Sepp, ich liebe dich ja! Ich will ja keinen andern! Nur dich, was willst du denn mehr? Später, gelt Sepp!" Heiß küßte sie ihn, und angstvoll hatten ihre Worte geklungen.

Sepp hatte ihre Küsse erwidert. Aber jetzt sprang er auf. Er war stutzig geworden.

Später? warum später? Er ging in der Stube auf und ab. Warum will sie mich nicht heiraten? Was soll denn das? Ihm fiel ein, was sie ihm in den Wirtshäusern zugerufen. Das war nicht möglich. Er sollte Anna-Marie zu schlecht sein zum Heiraten.

Siedendheiß wurde ihm bei dem Gedanken.

„Anna-Marie", fragte er mit gepreßter Stimme, „warum willst du nicht heiraten?"

„Weil ich lieber frei bleibe, weil — weil ich halt nicht gern heirate."

„So!" Sepp ging wieder auf und ab. Es war kein Zweifel, sie gebrauchte Ausreden! Sie wollte nicht! Und er hatte nun monatelang auf den heutigen Tag gewartet und geglaubt, sie freue sich darauf wie er, es öffentlich zu zeigen, daß sie zueinander gehörten. War sie denn kein Weib? Wollte sie ihre Liebe nicht anerkannt sehen wie jede andere? O doch, doch, das wollte sie schon. Aber nicht die Liebe zu einem Knecht. Das war es, sie schämte sich seiner. Plötzlich begriff er das!

„Anna-Marie!"

Seine Stimme klang rauh, sie schrak zusammen.

Er packte ihre beiden Hände mit seinen Fäusten und hielt sie fest.

„Ach laß mich doch! — Du tust mir weh, Sepp! Laß mir doch Zeit."

„Du hast Zeit genug gehabt zum Besinnen! Jetzt reb!"

„Ich bleibe lieber frei, Sepp, mir liegt nichts an der Ehe! Später..."

„Du lügst!" schrie Sepp nun außer sich. „Es ist alles nicht wahr, was du sagst. Du hast mich hingehalten wie einen Hund, dem man einen Knochen hinwirft: Da, schweig! Aber ich schweige nicht mehr! Soll ich dir sagen, warum du nicht heiraten willst?"

Sepp hielt noch immer Anna-Maries Hände fest. Sie fuchte ihre Handgelenke frei zu machen.

(Fortsetzung folgt)

Wie können wir zeichnerische Begabung beruflich auswerten?

Wir müssen uns auf die Berufe beschränken, bei denen die zeichnerische Begabung eine ausschlaggebende oder zumindest für den beruflichen Aufstieg wichtige Rolle spielt. Zu diesen Berufen gehören die kunstgewerblichen und einige gewerbliche Berufe.

Man kann immer wieder die Erfahrung machen, daß Berufsuchende, die einen kunstgewerblichen Beruf ergreifen wollen, das Hauptgewicht auf das Künstlerische legen und übersehen, daß diese Kunst im Gewerbe verankert ist. Das Kennzeichen gewerblicher Berufe ist die Erlernung einer Reihe von manuellen Tätigkeiten, die, in bestimmter Folge ausgeführt, ein fertiges, hauptsächlich aus Handarbeit bestehendes Produkt ergeben. Diese Definition gilt auch für das Kunstgewerbe. Aber hier kommt dazu, daß diese Gegenstände außer dem Gebrauchswert noch einen Schönheitswert besitzen. Wir haben die Wahl, die Gegenstände unserer Umgebung, unseres täglichen Bedarfes einzig nach ihrer Nützlichkeit zu bestimmen oder so auszuwählen, daß sie darüber hinaus unseren Schönheitssinn befriedigen. Früchte können zum Beispiel aus einem Papiersack oder auf einer Keramischale angeboten werden; auf dem Bücherbrett können die Bücher broschiert oder im Handeinband aus Halbpergament stehen.

Viele glauben sich zu kunstgewerblicher Tätigkeit berufen; aber wenige sind wirklich berufen, und diese gelangen meist ohne äußere Hilfe zu ihrem Beruf, weil sie von innen dazu getrieben werden. Bei den meisten jungen Mädchen hingegen ist eine sorgfältige und ehrliche Prüfung der Begabung nötig, um abzuklären, ob sich darauf ein Berufsleben aufbauen läßt. Es ist Aufgabe unserer Kunstgewerbeschulen und der führenden Praktiker auf den kunstgewerblichen Gebieten, die Begabten herauszufinden und zu fördern, die anderen aber rechtzeitig zur Einsicht in ihre mangelnde Begabung zu führen. Wichtig ist bei der Wahl des Berufes die Freude an den Werkstoffen: Gold und andere Metalle, Stoffe, Leder, Holz, Ton, Papier usw. Man begnüge sich nicht damit, aus schönen Bildreportagen auf den Beruf zu schließen, sondern man sehe sich die Ateliers an, lasse sich die Arbeitsweise erklären, und man wird rechtzeitig von mancher Illusion befreit werden.

Modezeichnen

Der begehrteste kunstgewerbliche Beruf ist gegenwärtig das Modezeichnen. In einer Konfektionsfabrik besteht die Hauptaufgabe der Modezeichnerin im Zeichnen der Musterkollektionen nach den Ideen und Angaben der Directrice, wobei gelegentlich auch ein eigener Entwurf Verwendung finden kann. Es wird keine künstlerische Zeichnung verlangt; Hauptsache ist, daß die Modezeichnerin rasch arbeitet und so, daß man ihre Zeichnung im Nähatelier lesen kann. Dagegen soll sie fähig sein, bereits geschaffene Modelle in den Details zu verändern und nach stundenlangen Modevorführungen möglichst viel von dem, was sie gesehen hat, in Skizzen festzuhalten.

Auch die Modezeichnerin im Couturegeschäft soll aus dem Gedächtnis skizzieren können. Von ihr verlangt man zudem, daß sie farbig hübsch aufgemachte Modelle zeichnet, die der Kundschaft zur Auswahl vorgelegt werden können oder die für eine ganz bestimmte Kundin nach den Angaben der Directrice angefertigt werden.

Wieder eine andere Art ist das Modezeichnen für Reklamezwecke: Warenhauskataloge, Modeinserate in den Zeitungen, Mode- und Schnittmusterseiten in den Familienblättern. Diese werden in einigen wenigen Ateliers für Mode- und Reklamezeichnen hergestellt. — Ganz selten nur sind die Modezeichnerinnen, die für elegante Zeitschriften und für die Gestaltung von Drucksachen führender Modehäuser arbeiten und eventuell selber modeschöpferisch tätig sind. Dafür genügt etwa ein Dutzend wirklich erstklassiger Zeichner und Zeichnerinnen; auch die Nachfrage nach der mehr handwerklich tätigen Modezeichnerin ist nicht groß.

Für die Modezeichnerin gibt es nicht eine eindeutig festgelegte Berufsausbildung. Die eine wird zuerst Damenschneiderin und besucht nachher die Kunstgewerbeschule, die andere bildet sich als Graphikerin aus, die dritte besucht den vierjährigen Lehrgang für textile Berufe an der Kunstgewerbeschule Zürich, und die vierte endlich gelangt ohne reguläre Ausbildung nur durch eigene, harte Arbeit und mit etwas Glück zum Ziel.

Auf dem Gebiet der Mode gibt es noch andere Berufe für Mädchen mit zeichnerischer Begabung. Wer hat schon darüber nachgedacht, woher die Entwürfe für Kleiderstoffe, Wäschestoffe, Vorhangstoffe usw. kommen?. Die Textil- und Modebranche verlangt dafür alle Vierteljahre neue Muster, neue Farben, und es sind die Dessinateur-Ateliers, die unermüdlich neue Entwürfe liefern. Zur Dessinateurin kann man sich ausbilden in dreijähriger, praktischer Lehre oder durch den Besuch der Fachklasse für textile Berufe an einer Kunstgewerbeschule oder durch eine Kombination dieser beiden Ausbildungen, indem zuerst ein Jahr die allgemeine Klasse einer Kunstgewerbeschule und nachher die praktische Lehre absolviert wird.

Dekorateurin

Eine große Rolle spielt bei der Verkaufswerbung die Arbeit der Schaufensterdekoratrice, unter denen sich auch eine kleine Zahl von Dekorateurinnen befindet. Wesentlich bei diesem Beruf ist künstlerischer Sinn gepaart mit praktischer Veranlagung. Phantasie und Ideenreichtum sind nötig, um die Waren, seien es nun Stoffe, Kleider, Wäsche, Geschirr, Haushaltartikel usw. auf immer neue, originelle Weise dem Publikum zu zeigen. Wenn die Schaufensterdekorateurin als Künstlerin das Schaufenster aufgebaut hat, muß sie als Handwerker ihre Ideen verwirklichen, das heißt Schriftplakate und Hintergründe malen und mit Hammer, Säge, Hobel und Kleistertopf umgehen. In Stoffgeschäften spielt das Kleiderstecken eine wichtige Rolle. Die Stoffe werden dabei so geschickt auf Schaufensterfiguren drapiert und gesteckt, daß sie die Illusion eines fertigen Kleides erwecken. Als Lehrorte eignen sich am besten Waren- und Kaufhäuser und große Spezialgeschäfte. Die Lehrstellen sind gar nicht zahlreich. Hingegen gibt es an der Kunstgewerbeschule in Bern eine Abteilung für Schaufensterdekoration. Kleine Geschäfte lassen ihre Schaufenster oft von fähigen Verkäuferinnen ausstatten, und zu diesem Zweck gibt es in Bern und an anderen Kunstgewerbeschulen Kurse, wo sich gelernte Verkäuferinnen soweit ausbilden können, daß sie nachher einfachere Schaufensterdekorationen besorgen können.

Innendekorateurin

wird man in der Regel auf einem Umweg und in Kombination mit einem anderen Beruf. Die Gestaltung der Räume eines Hauses bestimmt der Bauherr zusammen mit den Fachleuten, die ihn beraten, zum Beispiel dem Architekten, dem Möbelhändler, dem Tapezierer-Dekorateur. Sie alle befassen sich mit Innendekoration. Es ist in der Schweiz nicht üblich, daß man einer selbständigen Innendekorateurin Aufträge zur Raumgestaltung übergibt und diese dann zusammen mit Schreiner, Maler und Tapezierer die Arbeit ausführen läßt. Praktisch gangbare Wege zu diesem Beruf — sofern man nicht Architektur studiert — sind die Erlernung der Möbelschreinerei oder der Tapezierer-Näherei, eventuell auch die Verkäuferinnenausbildung in einem Möbelgeschäft. Später kann man an Kunstgewerbeschulen besondere Fachklassen für Innenausbau besuchen, und diese kombinierte Ausbildung ist der nur kunstgewerblichen vorzuziehen.

Eine besondere Stellung nimmt die

Zeichenlehrerin

an Sekundar- und Mittelschulen ein. Für diesen Beruf ist als Vorbereitung Maturität oder Primarlehrerdiplom und anschließend ein mehrjähriges Fachstudium nötig. Die Zeichenlehrerin soll eben nicht nur fachliche Eignung, das heißt zeichnerisch-künstlerische Begabung, sondern ebensosehr pädagogische Eignung besitzen.

Die Liste der Berufe, die eine zeichnerisch-künstlerische Begabung erfordern, ist damit nicht erschöpft. Es fehlen zum Beispiel die Graphikerin, die Photographin, die Keramikmalerin, die Buchbinderin, die Goldschmiedin.

Die wirtschaftlichen Aussichten der kunstgewerblichen Berufe sind nur vorsichtig zu beurteilen. Trotzdem wäre es nicht richtig, grundsätzlich davon abzuraten, besonders dann nicht, wenn sich handwerkliche und künstlerische Ausbildung ergänzen. Mit diesem Rüstzeug werden sich die wirklich Begabten auch in ungünstigen Zeiten durchsetzen. Gertrud Niggli

Mitverantwortung der Jugend

Man hat in der Erziehung jahrzehntelang den großen Fehler gemacht, daß man den Kindern und Jugendlichen zu wenig Gelegenheit zu praktisch-nützlicher Betätigung bot. Die Jungen sträuben sich innerlich dagegen, immer nur

in einem Lebensprovisorium zu vegetieren,

stets nur in einer Sphäre der Vorbereitung auf ein Später leben zu müssen. Sie möchten ihre Kräfte immer wieder in einer unmittelbar nützlichen Betätigung wachsen lassen. Der Einbezug in die praktische Arbeit der Gemeinschaft fehlt vor allem unserer städtischen Jugend.

Die Kriegszeit hat uns auf diesem Gebiet übrigens wichtige Erfahrungen beschert, deren Lehre wir nicht wieder vergessen sollten. Ich meine das Eingespanntwerden der Kinder und Jugendlichen in die mannigfaltigen kriegszeitbedingten Sozialwerke: in die Altstoffsammlung, die Buntmetallsammlung, in den Abzeichenverkauf für den Mehranbau und die Winterhilfe, in Pro Juventute-Aktionen, in Heu- und Erntearbeiten, in Maikäfervertilgungsfeldzüge und Kartoffelkäferschlachten, vor allem aber auch in die Wochenbatzenaktion des Schweizerischen Roten Kreuzes zugunsten der kriegsgeschädigten Kinder.

Wir Erzieher haben allen Grund, diesen Einsatz der Jugend im Interesse der Volksgemeinschaft und im Dienste der Kriegsopfer auch pädagogisch grundsätzlich zu bejahen. Es handelt sich hier um ein uns durch die Not der Zeit aufgedrängtes Experiment, dessen segensreiches Ergebnis wir künftig eifrig auswerten sollten. Solche praktische Aktionen der Jungen sind ja nicht nur in Kriegsjahren möglich. Man kann die Jungen auch in Friedenszeiten für wohltätige Sammlungen heranziehen, man kann sie für den Natur- und den Heimatschutz aktivieren, man kann die Freude am Basteln in vernünftige, nützliche Bahnen lenken, man kann die Naturfreude in die Gartenarbeit hineinlenken usw.

Besonders wichtig erscheint es mir, daß die Jungen mehr als dies heute allgemein der Fall ist, an den häuslichen und beruflichen Freuden und Leiden der Eltern Anteil nehmen dürfen und daß man ihnen im Bereiche der Familie möglichst früh schon eigentliche Verantwortlichkeiten überläßt.

In bäuerlichen Verhältnissen ist dieser Einbezug des Nachwuchses in die familiäre Arbeitsgemeinschaft auch heute noch eine Selbstverständlichkeit. Aber es ist auch bei Handwerkern, Arbeitern, Kaufleuten, Beamten und im Bereiche der intellektuellen Berufe grundsätzlich möglich, die Jungen (sagen wir etwa vom zwölften Jahre an) ein wenig an der elterlichen Arbeit (und eben auch an der väterlichen) tätigen Anteil nehmen zu lassen, um ihnen so das Erlebnis der Mitverantwortung und der Familiensolidarität zu vermitteln.

Wir müssen, wie wir früher darlegten, einer allgemeinen seelischen Verwilderung entgegenwirken. Hier, in den praktisch-nützlichen Betätigungen der Jungen, bietet sich uns ein Mittel von unübertrefflicher Tauglichkeit im Kampfe gegen geistige Verödung, ein unschätzbares Mittel vor allem zur Entwicklung des Verantwortlichkeitssinnes und auch zur staatsbürgerlichen Gesinnungsschulung.

Können wir den Jungen diese Erlebnisse eigener Brauchbarkeit! Dies Erleben schafft Lebensinhalte.

Es macht die jungen Menschen wach und umsichtig. Es gibt keinen bessern Weg, sie seelisch in Form zu bringen und in Form zu erhalten. Träge und diffus, oberflächlich und stumpf sind sie ja nur aus Leerheit, aus Mangel an Anschluß an ein sinnvoll-tätiges Leben. (Auch das Problem der Freizeitgestaltung gewinnt unter dem Gesichtspunkte solcher Aktivierung neue und überaus natürliche Lösungsmöglichkeiten.)

Ein großer Erzieher hat das Wort geprägt: „Gib einem jungen Menschen wirkliche Verantwortung; in dem Augenblicke beginnt die Geschichte des Heldentums seiner Seele." Diese Weisheit hat sich in dieser Notzeit bei unserem schweizerischen Nachwuchs in seinem Einsatz für die Heimat zehntausendfach bewahrheitet. Halten wir sie für die Zukunft fest!

(Dir. Schohaus in „Pro Juventute" 1. 44.)

Was man in der Schule nicht lernt

I. M. Es ist selten von Schülerleistungen die Rede, ohne daß nicht vor irgendeiner Seite betont würde, den Musterschülern würden häufig später keine Mustererfolge zuteil, wogegen manchem „schwächeren" der Knopf noch aufgegangen sei. Solchen Reden haftet nicht selten ein etwas säuerlicher Geschmack an, der einem an die Trauben erinnert, welche sauer erachtet wurden, nachdem sie zu hoch hingen. Anderseits aber ist diese Ansicht keineswegs aus der Luft gegriffen.

Gibt es doch wichtige Eigenschaften, welche in der Schule gar nicht in Erscheinung treten, geschweige denn ausgebildet werden, die aber im Berufsleben von entscheidender Bedeutung sind.

Die Entschlußkraft

gehört zu ihnen. Man braucht sie täglich, im Großen wie im Kleinen.

Ein Beispiel im Kleinen: Nach dem Nachtessen wollen wir einmal die Briefschulden erledigen. Nun sind wir aber gerade beute mit dem Essen so früh fertig geworden. Es reicht noch für einen Blick in die Zeitung. Ach, da sind ja Aepfel so günstig ausgeschrieben! Wir hätten schon lang nachbestellen sollen. Aber wieviel? Kontrollieren wir rasch den Vorrat im Keller. Der Gang führt uns an der Heizung vorbei. Da stimmt immer etwas nicht. Die nächsten dreißig Minuten werden dem Ofen gewidmet. Und was nachher? Aepfel oder Briefe? Briefe oder Aepfel? Vielleicht doch die Briefe zuerst. Der erste wäre eine Antwort auf ein amtliches Schreiben. „Legen Sie die folgenden Unterlagen bei..." fordert man uns auf. Ach, die sind ja im ungeheizten Zimmer! Verdunkelt ist dort auch nicht. Erledigen wir zuerst das andere! Die Antwort an Werner. Er will die genaue Adresse von Louise. Da müßten wir selbst noch im Telephonbuch nachsehen. Also der nächste Brief... Was bereits Viertel vor elf? Höchste Zeit, ins Bett zu gehen. Den ganzen Abend haben wir gearbeitet, aber man kommt einfach zu nichts, zu gar nichts.

Und wir fragen uns anhand dieses Beispiels: Was nützt die schönste Schrift, der beste Stil, Klugheit und Fleiß, wenn die Kraft fehlt, etwas hinter sich zu bringen, zu einem Ende zu führen, im eigentlichen Sinn vom Wort „ganze Arbeit" zu leisten.

Die Entschlußkraft ist die Fähigkeit, immer wieder aufs Neue — auch im Kleinen, auch im Winzigen — fortwährend Verantwortung auf sich zu nehmen. Verantwortung für Unabänderliches, denn Gemachtes ist nicht mehr zu machen, sondern eben gemacht.

Aber nur durch diesen Mut zum Abschluß kann man fortschreiten, aufbauen. Wir müssen nicht nur den Schritt, sondern, unzählige Schrittchen wagen, um uns vorwärts zu bewegen. Erst die Entschlossenheit läßt uns die Früchte der anderen Fähigkeiten pflücken. Welchen Teil des Erfolges sie bewirkt, sagt das Sprichwort: Frisch gewagt ist halb gewonnen.

Reden wie im Testament,

das heißt wenig und wohl placiert, ist eine weitere Fähigkeit, zu deren Ausbildung uns das Leben offenbar auf Privatstudium und Praxis verweist.

Zwar wird in der Schule nichts so geahndet wie das „Schwatzen". Aber selbst wenn dieses Unkraut wirklich infolge der zähen Jätarbeit der Lehrkräfte doch einmal verderben sollte, so ist damit noch lange nicht das kluge Schweigen gelernt. Das Schweigen, dem die Erkenntnis der Tatsache zu Grunde liegt, daß eben jeder mehr oder weniger nur hört, was er sucht und versteht. Daß er sich zu unseren Worten selten das Bild macht, welches wir ihm geben möchten, sondern — in guten Treuen — jenes, das ihm mit möglichst kleinem Aufwand an Vorstellungsvermögen vor Augen steht und durch die Brille der eigenen Erlebnisse in einer anderen Farbe als der wirklichen erscheint. Darum können nicht abgewogene Worte die ungewollteste Wirkung erzeugen, Schimären beschwören, Tumult in einen Ameisenhaufen bringen und damit unsere Zwecke vereiteln.

Reden wie im Testament, heißt uns die Ernte unserer Gaben und Arbeit erhalten.

Wenn etwas durch das gute Beispiel gelehrt werden kann, so sind es diese beiden Eigenschaften. Sie werden umso sicherer erworben, als das Beispiel hier ganz unbewußt wirkt. Man nimmt sie an wie die Sprache und die Umgangsformen des Milieus. Wie groß ist der Wirkungsbereich, welcher sich hier der Lehrmeisterin; dem Lehrmeister eröffnet! Phikerin aus, die dritte besucht den vierjährigen Lehrgang für textile Berufe an der Kunstgewerbeschule Zürich, und die vierte endlich gelangt ohne reguläre Ausbildung, nur durch eigene, harte Arbeit und mit etwas Glück zum Ziel.

Der Arbeitstag einer Zahnärztin

Wenn ich morgens um acht Uhr meinen Arbeitstag beginne, steht die getreue Helferin mit der weißen Schürze bereit und meldet den ersten der eingeschriebenen Patienten. Da zwanzig Patienten am Tage eingeschrieben sind, heißt es gleich von Anfang an, die Zeit einteilen.

Kinder...

Klein Peterli kommt heute zum ersten Mal zur Behandlung. Das erste Mal im Leben beim Zahnarzt! Von diesem ersten Mal hängt es ab, ob in seinem Leben der Zahnarzt eine furchterregende Gestalt sein wird. Wir müssen es, wenn irgend möglich vermeiden, dem Kind in der ersten Sitzung

Vom Menschen

Jedes von außen herkommende Urteil ist notwendigerweise ungerecht. Um einem Menschen gerecht werden zu können, muß man dessen innerste Wirklichkeit erkennen, seine Einsamkeit teilen, ihn lieben.

*

Die meisten Menschen beurteilen das Wesen eines andern auf Grund seiner Worte und Taten; die aber, die wahrhaft lieben, beurteilen die Worte und Taten des andern auf Grund einer intuitiven Erkenntnis seines Wesens.

Der Mensch tut, was er ist.

*

Der Mensch erhält sein Wesen nicht von vornherein, wie etwa der Stein, das Tier oder der Engel, die von Anfang an sind, was sie sind. Nur der Mensch wird, was er ist. Er muß sich sein Wesen erringen.

*

Es gibt keinen Zufall. Es gibt nicht Glückskinder noch Pechvögel. Wir verdienen alles, was uns geschieht. Unsere Seelen gleichen Taubenschlägen: wie die Tauben umflattern sie die Geschehnisse — und wie jede Taube weiß, wohin sie gehört, so fällt jedem Menschen das zu, was zu ihm gehört.

Gustave Thibon

Einflußreiche Frauen im mittelalterlichen Zürich

Die Aebtissinnen des Fraumünsterstiftes.

Die Legende erzählt, daß den frommen Töchtern König Ludwigs des Deutschen einstmals, als sie nächtlicherweile von Schloß Baldern nach der Kapelle von Zürich pilgerten, ein Hirsch mit zwei brennenden Lichtern auf dem Geweih erschien und ihnen den Weg wies. Durch dieses Erlebnis tief beeindruckt, sollen sich die Königstöchter Hildegard und Berta entschlossen haben, „gott und nit der wellt zu leben", also ins Kloster zu gehen.

Der Historiker denkt nüchterner und meint, Ludwig der Deutsche habe seinen beiden unverheirateten Töchtern das Kloster Zürich geschenkt, um sie standesgemäß zu „versorgen". Wie dem auch sei, Tatsache ist jedenfalls, daß der König seinen Hof Zürich mit allem Zubehör, sowie das Ländchen Uri mit Kirchen, Häusern, Hörigen, bebautem und unbebautem Land dem Kloster vermachte und dieses seiner Tochter Hildegard zu eigen gab, damit sie mit anderen Stiftsdamen zusammen „nach klösterlicher Regel ein gottgewihtes Leben führe."

Während des ganzen Mittelalters wurden nur adelige Frauen von hohem und höchstem Stand in die Abtei aufgenommen. Die Aebtissin besaß auf Grund ihres großen Landbesitzes einerseits und der Regalien (Königliche Rechte) anderseits eine große politische Macht. Sie ernannte den Schultheißen von Zürich, sie ließ die Münzen prägen und erhob Zölle und Marktgebühren.

Obwohl die Zahl der Stiftsdamen nie groß war, besaß das Kloster doch einen ganzen Stab von Bedienten: einen Bäcker, einen Küchenmeister, einen Schneider, einen Zimmermann und einen Schreiber. Dieser mag wohl der meistbeschäftigste Angestellte der Aebtissin gewesen sein.

Denn mit der Zeit wurde es Sitte, Handelsgeschäfte aller Art durch die Aebtissin rechtsgültig erklären zu lassen. Wer irgend etwas, ein Haus oder eine Liegenschaft verkaufen, verleihen, vertauschen oder verschenken wollte, wandte sich an sie. Das Gut wurde am Hochaltar der Fraumünsterkirche „an der Aebtissin Hand aufgegeben" und von dieser dann dem Käufer oder Beschenkten übergeben. Der Schreiber oder „notarius" stellte darüber eine Urkunde aus, in welcher die Gegenstände genau beschrieben wurden, und behängte sie mit dem Siegel der Aebtissin. Diese leistete derartige Dienste jedoch nicht umsonst, sondern verlangte gewöhnlich eine jährliche Abgabe von Wachs oder Geld.

Welche Macht die Aebtissin noch im 14. Jahrhundert besaß, zeigt folgende Episode: Als 1353 Kaiser Karl IV. nach Zürich kam, ritten ihm der Bürgermeister Brun und die Bürger — „ieglicher sin grün schappel uff" — vor die Stadt hinaus entgegen. Der eigentliche Empfang aber fand erst in der Stadt selbst statt, und zwar auf dem Fraumünsterplatz. Hier erwartete ihn die Aebtissin „mit dem heiltum, mit allen iren prowen und herren". Da sie die Regalien, d. h. die königlichen Rechte besaß, stieg der König vor ihr vom Pferd und „lech der eptischin ir regalia mit dem zepter und empfieng och er die vogtey von ir". Dann geleitete man ihn in die Kirche der Abtei, segnete ihn und „las collecten und ander ding ob im". Erst nachdem der König auf diese Weise von der Aebtissin empfangen worden war, ritten die fremden Gäste zu den Chorherren des Großmünsters und in ihre Herbergen.

*

Kraft ihres geistlichen Amtes besaß die Aebtissin von Zürich das Recht, zum Tode Verurteilte zu befreien. Wenn sie einen Verurteilten, der unter dem Galgen der Menge zur Richtstätte geführt wurde, um dort geköpft zu werden „als das ein wagen rad zwischen dem Gopf und dem Körpel gan möge" dem Scharfrichter von der Hand nahm, war er frei. Aus dem 15. Jahrhundert sind uns drei Fälle bekannt, in denen die Aebtissin durch ihr Eingreifen einem Menschen das Leben zurückgab. Von einer solchen Freigabe, die uns die Frau einer längst vergangenen Zeit menschlich nahe bringt, erzählt uns eine Handschrift: „Als der Nachrichter (Scharfrichter) den obgan wernli müller hinuf zu der waldstat füren wellt hat, ist min frowen gnad komen und hat Jne dem Nachrichter ab der Hand genomen, und ward damit erledigt (= frei)." RW.

*

weh zu tun, und wir müssen versuchen, sein Vertrauen zu gewinnen. Das geschieht dadurch, daß wir ihm immer die Wahrheit sagen. Nie dürfen wir das so beliebte Wort anwenden: „Es tut nicht weh", wenn wir genau wissen, daß Schmerzen unvermeidlich sind. Ich ließ mich einmal von einer Mutter, die sehr für ihr nervöses Bübchen fürchtete, überreden, die Extraktion eines Milchzahnes ohne Wissen des Kindes vorzunehmen. Die kleine Operation verlief sicher fast schmerzlos, und doch weinte der Knabe herzerweichend. Der Grund dafür war, daß ich ihn angelogen und seine ängstliche Frage nach der Extraktion verneint hatte. Infolge dieser Unwahrheit verscherzte ich für lange Zeit das Vertrauen meines kleinen Patienten.

... und andere Patienten

Die Helferin meldet nun einen Zahnwehpatienten. Seine Behandlung außer der Reihe ist fast nicht möglich. Ich erfahre jedoch, daß er sich seit Tagen schon mit Schmerzen quält, nun endlich seine Angst bemeistert und den Weg zum Zahnarzt gefunden hat. So werde ich doch versuchen, die Behandlung möglich zu machen, und kurze Zeit später verläßt ein befreiter und dankbarer Mensch das Operationszimmer.

Bei einer jungen Frau wird ein häßlich verfärbter Schneidezahn, um dessentwillen sie sich schon lange mit Minderwertigkeitsgefühlen geplagt hat, durch eine moderne Mantelkrone ersetzt. Die Frau ist entzückt von ihrem veränderten Aussehen und von Herzen dankbar. Ich freue mich mit ihr darüber. — Gewiß werden wir für unsere Leistungen bezahlt. Der Dank und die Anerkennung aber tun uns wohl, und wir fühlen, daß es sich lohnt, wenn wir nicht nur unser Können, sondern den ganzen Menschen in den Dienst unseres Berufes stellen.

Der nächste Patient an diesem Morgen ist ein nervöser Berufsmann, dessen Minuten gezählt sind. Er frägt schon unter der Türe, wie lange er warten müsse und wie lange die Behandlung wohl dauern werde. Sehr schmerzempfindlich ist er auch. Seine Nervosität wird ansteckend. Doch ich muß, um einwandfreie Arbeit leisten zu können, unter allen Umständen ruhig bleiben, auch wenn der ungeduldige Patient dauernd nach der Uhr guckt.

Glücklicherweise wechseln so die geduldigen und die ungeduldigen, die mißtrauischen und vertrauensvollen, die nervenkraftraubenden und die dankbaren Patienten mit einander ab, solange der Arbeitstag dauert. Es ist wie überall im Leben.

Die Arbeit am Patienten ist bloß ein Teil meiner täglichen Berufsarbeit. Zwischenhinein müssen die technischen Arbeiten im Laboratorium besprochen und aufs sorgfältigste nachgeprüft, eine Menge Korrespondenzen erledigt, Bestellungen aufgegeben und die Honorarrechnungen geschrieben werden.

Neben all der Arbeit sollten wir auch noch Zeit zur Weiterbildung finden. Wir müssen uns mit allen Neuerungen, seien sie nun wissenschaftlicher oder technischer Natur, vertraut machen. Dazu bleiben nur die karge Freizeit oder die Ferien. Und irgendwann sollte auch der Zahnarzt noch sein privates und persönliches Leben pflegen können! Doch glücklicherweise erleben ja schließlich auch wir nicht nur gehetzte Tage. Wenn morgens die Betunien vor den Fenstern leuchten und die Sonne mein Operationszimmer zu einem Lichtmeer werden läßt, dann geht die Arbeit frei und froh vonstatten, und ich vergesse, wie nervenraubend und anstrengend der Beruf der Zahnärztin ist. Dann bin ich glücklich darüber, daß es mir möglich war, diesen Beruf zu wählen, den ich gerade deshalb so sehr liebe, weil er durch den unmittelbaren Kontakt mit den Menschen die Arbeit so lebendig gestaltet.

Dr. M. P.

Es riecht nach Süßholz

Immer wieder nimmt mich dieser Geruch gefangen! Wenn mir auf der Straße der süßlich-herbe Duft in die Nase steigt, kann ich nicht einfach weitergehen. Ich bleibe stehen und schaue die Schaufenster an. Natürlich ist es eine Drogerie. Ein Berg von Watte liegt im Fenster.

Drogistenlehre

Und plötzlich fühle ich mich um Jahre zurückversetzt. Ich sehe mich als junges Mädchen in Bern vor einer Drogerie stehen — so deutlich, als wäre es erst gestern gewesen. Lange schon hatte dieses Geschäft einen geheimnisvollen Zauber auf mich ausgeübt. Die Flaschen und Töpfe, die da in den Regalen standen, die vielen Schubladen mit der mir unverständlichen, lateinischen Nomenklatur, zogen mich magisch an. Nicht als Käuferin, nein, hinter dem Corpus hätte ich einmal hier stehen und auswägen und bedienen mögen! Nun war es Frühling, meine Schultage waren gezählt, und dann sollte ich in eine Lehre eintreten. Warum also nicht in diese Drogerie, wie es doch lange schon mein heimlicher Wunsch war? Zögernd stand ich vor dem Schaufenster, schaute auf die Wattepakete und atmete den eigenartigen, zusammengesetzten Geruch der Drogen ein. Und dann befand ich mich plötzlich drinnen — dem Patron gegenüber. Also eine Lehrstelle suchte ich? Warum ich denn gerade Drogistin werden wollte, fragte er. „Weil ich mir diesen Beruf besonders schön vorstelle", erklärte ich. — „Alles hat seine Kehrseiten", wurde ich belehrt. „Auch bei uns gibt es sicher viel Unangenehmes. Stellen Sie sich nicht vor, daß der Drogist nur saubere Artikel abzugeben hätte. Staubige Pulver- und Teemischungen müssen bereitet werden. Es gibt Säuren abzufüllen, die unangenehme Dämpfe verbreiten. Wir müssen mit ätzenden, feuergefährlichen und explosiven Stoffen umgehen und schließlich sind hie und da harte oder übelriechende Salben zu rühren." Aber die Schwierigkeiten, die Herr X erwähnte, vermochten mich nicht abzuschrecken, und wir wurden einig, daß ich nach Ostern bei ihm eintreten sollte.

Als ich zu Hause erzählte, daß ich eine Lehrstelle gefunden hätte, staunten meine Eltern natürlich. Am andern Tag sprach mein Vater bei Herrn X vor und der Lehrvertrag wurde abgeschlossen. Nun folgte für mich eine strenge, aber trotzdem sehr schöne Zeit. Was für die Lehrstellen im allgemeinen gilt, galt auch hier: es hieß, von unten anfangen. Es gab Flaschen und Düten abzufüllen, kleine Handlangerdienste zu leisten. Aber es ging rasch vorwärts und ich merkte bald, daß ich am rechten Ort war. Zu lernen gab es viel. Es genügt selbstverständlich nicht, daß der Drogist weiß, wo sich die über 2000 Artikel in seiner Drogerie befinden. Er muß von jedem einzelnen auch wissen, wozu er verwendet wird. Drogen und Chemikalien müssen erkannt werden. Ferner ist es nötig, über deren Herkunft, Gewinnung, Bestandteile und Verwendung Bescheid zu wissen. Für alles hatte ich brennendes Interesse und so fiel mir das Lernen leicht. Heute lauten die neuen Bedingungen auf vier Jahre Lehre. Während dieser Zeit ist auch der Besuch einer Schule zur kaufmännischen und fachlichen Ausbildung obligatorisch.

Praxis

Es folgten zwei Arbeitsjahre in einer Apotheke im Kanton Neuenburg. Das Arbeiten in einer Apotheke hat für den Drogisten meist einen ganz besonderen Reiz. Hier sieht und lernt er wieder allerhand Neues. Vom Apotheker wird er als gewissenhafter und zuverlässiger Gehilfe geschätzt.

Ab und zu wird der Drogist auch im Bureau beschäftigt. Das ist ja gerade das Schönste am Drogistenberuf: seine große Vielseitigkeit. Der Drogist ist Détailverkäufer, Bureaulist, Laborant, Engroshändler, Spediteur, event. sogar Photograph.

In einer Drogerie auf dem Lande hatte ich neben dem Détailverkauf auch die Benzintankstelle vor dem Hause zu bedienen. Warum auch nicht? Ich muß zwar gestehen, daß ich da manchmal gerne gleich mitgefahren wäre, wenn die frisch getankten Wagen so flott losfuhren. Vielleicht war der heiße Sommer daran schuld.

Nein, eintönig war es wirklich nie während meiner Berufszeit. Kein Wunder, daß mich manchmal noch heute, nachdem ich doch schon viele Jahre verheiratet bin, hie und da ein leises Heimweh überfällt nach meinem früheren Berufe. Ein Schaufenster, ein Geruch, lassen die vergangenen Jahre plötzlich wieder lebendig werden.

Berufsberaterin

Jedes junge Mädchen, das in den letzten zwanzig Jahren nicht wußte, was für einen Beruf es ergreifen soll, kennt Fräulein Bär. Denn sie berät diese Mädchen, seit zwanzig Jahren, im Auftrag der Stadt Zürich. Manchmal allerdings weiß das Mädchen ganz genau, was es will, aber die Eltern sind anderer Ansicht, oder die Gotte hat einen ganz besonderen Herzenswunsch hinsichtlich der Ausbildung ihres Gottenkindes. Und so kommen oft gar alle miteinander, um eine kluge, objektive Ansicht zu hören.

Diese Ansicht, die für ein späteres Leben so entscheidend sein kann, ist nicht nur das Ergebnis der persönlichen Unterredung (die natürlich auch wichtig ist), sondern sie stützt sich auf eine psychotechnische Untersuchung zum ungefähren Feststellen der Intelligenz, der Geschicklichkeit und Reaktionsfähigkeit. Sie stützt sich ebenfalls auf das Ergebnis einer genauen ärztlichen Untersuchung, und eventuell zieht man auch den entsprechenden Schullehrer und seine Ansicht zu Hilfe, um ein vollständiges Bild zu erhalten. Alle diese Fäden hält Fräulein Bär in der Hand, um dem Kind, das Rat braucht, den bestmöglichen Weg zu weisen.

Als Fräulein Bär vor zwei Jahrzehnten frisch vom Institut Rousseau in Genf (wo sie sich auf ihre Tätigkeit als Berufsberaterin vorbereitete) nach Zürich kam, existierte schon eine Art Berufsberatung, aber nur für Knaben, da man es allgemein nicht für nötig, geschweige denn für selbstverständlich hielt, daß Mädchen einen Beruf lernen sollten. Diese Ansicht sei heute seltener geworden, obschon es immer noch Väter gibt, die eigentlich kurzsichtig annehmen, daß das Mädchen ja „sowieso heiraten werde und deshalb gleich zu Hause bleiben könne". Er denkt nicht daran, daß — ganz abgesehen vom gesunden Betätigungsdrang der heutigen weiblichen Jugend — sich sozusagen jeder normale Frauenberuf auch in Ehe und Familiengemeinschaft nutzbringend auswirkt. Ganz abgesehen von den schicksalhaften Wechselfällen des Lebens, welche die Frau ohne Beruf schon seit je unbarmherziger getroffen haben als irgend einen Mann.

Fräulein Bär besitzt eine im Lauf der Jahre selbst aufgebaute Zusammenstellung aller freien Lehrstellen, aller Schulen und sonstigen Weiterbildungsorten, die für Mädchen in Frage kommen und hat dadurch große Uebersicht über alle Möglichkeiten.

Schon in der obersten Schulklasse wird das Mädchen durch die Berufsberatung in dem Sinn erfaßt, als es Vorträge hört über die Wege, die ihm offenstehen, worauf es sich auf einer Liste zur Beratung anmelden kann. Aber auch ein Geschäft zum Beispiel wird eine junge Angestellte schicken, wenn es nicht ganz sicher ist, ob sich die Betreffende ihren Anlagen nach auch wirklich zur Weiterbildung in einer bestimmten Richtung oder Branche eignet. Das Geschäft oder die vermittelte Lehrstelle werden sich auch melden, wenn irgendwelche Schwierigkeiten auftauchen im Verhältnis vom Arbeitgeber zur Lehrtochter oder Angestellten, wenn diese nicht die erwarteten Fortschritte macht oder sonstwie zu Besorgnis Anlaß gibt. Fräulein Bär wird sich in diesem Fall als erfahrene Beraterin zuallererst nach den häuslichen Verhältnissen der in ihrer Arbeit nicht befriedigenden Tochter erkundigen. Ein unharmonisches Verhältnis der Eltern und anderes ähnliches mehr, können auf dem Kind lasten und es zu guten Leistungen unfähig machen. Je nach dem wird sich dann die Beraterin selbst des Falles annehmen oder ihn dem Jugendamt übergeben.

Auch Mädchen, die sich an der Töchterschule eine gute Allgemeinbildung erworben haben, suchen Rat. Einige kommen schon während der Schulzeit, die ihnen verleidet ist, weil sie mit dem oder jenem Fach etwas im Streite stehen.

Fräulein Bär hat eine gewisse Erfolgskontrolle, welche viel zur Befriedigung in ihrem verantwortungsvollen Beruf beiträgt: Mütter berichten ihr über den Weg, den ihre Tochter geht oder gegangen ist im Anschluß an die unentgeltliche Beratung, Töchter selbst lassen von sich hören, oder Arbeitgeber, die mit der neuen Hilfe zufrieden sind.

Ursina Benz.

MAISON Edith

GEDIEGENE DAMENBEKLEIDUNG
ELEGANTE BLUSEN

FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHERWEG 6
TELEPHON 73221

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Blumenfülle

auch ohne Garten

durch herrliche Knollenbegonien

Begonien eignen sich hervorragend für Balkon- und Fensterschmuck. Vom Mai bis zum Frosteintritt strahlen die lebhaften Farben der vielfältig geformten Blüten Wärme und Frohmut selbst in schattigen Lagen aus, dort, wo andere Blumen kaum gedeihen. Die Begonien gehören zu den dankbarsten Dauerblühern.

	10 Stück	25 Stück
Einfache, riesenblumige*)	3.70	8.25
Gekrauste, riesenblumige*)	3.70	8.25
Gefüllte, riesenblumige*)	3.70	8.25
Hänge-Begonien*)	4.20	9.50

*) In vielen Farben und gemischt

Rosenknospe, rosa	4.20	9.50

Kulturanleitung, sowie Torfmull z. Antreiben gratis

Soeben erschienen:
Mausers Ratgeber für den Gartenfreund
mit farbenprächtigen Bildern und vielen wertvollen Kulturanleitungen. Bestellen Sie ihn bitte sofort – Sie erhalten ihn gratis

Samen-Mauser
Rathausbrücke / Zürich

Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6
ERZIEHUNGSBERATUNG

bei Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule und Beruf. Psychologische Untersuchungen Intelligenzprüfungen und Gutachten. Individuelle Nachhilfestunden, speziell für Kinder und Jugendliche die infolge von Gehemmtheit oder Trägheit im Unterricht zurückbleiben.
Voranmeldung erwünscht

Universitätstr. 29, Tel. 8 61 80, Zürich 6
Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung

Rudolf MAAG & Cie.
Schweizergasse 6, Zürich 1, Tel. 5 27 40

Elektrische Oefen, Radiatoren u. Strahler
in großer Auswahl

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Stricken · Anstricken
besorgt prompt, fachgemäß
Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

Glückliche Mutterschaft

Eine wahre Wohltat für die Mutter und das werdende Kind sind unsere einfachen, leichten, aber anatomisch äußerst raffiniert geschnittenen

Umstandsgürtel

aus luftigem Gewebe. Keine Kreuzschmerzen, weil fester Halt und feinste Regulierbarkeit, und nach der Geburt mit wenig Aenderungen ein Gürtel für alle Tage, der rasch wieder zur schlanken Figur verhilft. - Gute Dienste leisten auch unsere Stillbüstenhalter zum Aufknöpfen. Unverbindliche Vorführung und Auswahlsendung überallhin durch

Meyer-Ernst
Augustinergasse 48
ZÜRICH 1

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Offene Stellen

Gesucht tüchtige, kinderliebende
Hausbeamtin
als Stütze der Hausmutter in Waisenhaus, ca. 25 Kinder, Knaben und Mädchen. Offerten mit Zeugnissen und Lohnansprüchen unter Chiffre 643 an A. Fitze AG., Zürich 2, Stockerstraße 64.

Agis

Tafelgetränke
aus Fruchtsaft u. Mineralwasser

Obst-Essig
würzig, mild, aromatisch

Salat-Sauce
hilft bis 75% Oel sparen
garantiert naturrein

... bis heute über 51.000.000 Fl.
„Agis" J. Stössel, Zürich

Eine Sekretärin erzählt

Vorerst wirst du dir überlegen: worin besteht eigentlich der Unterschied zwischen Bürolistin und Sekretärin? — Nach meinem Dafürhalten unterscheiden sich diese beiden Berufe vor allem darin, daß der letzteren zugemutet wird, die Briefe, wenn nicht selbständig, so doch nach stichwortartigen Angaben selbst zu redigieren. Diese Aufgabe ist nicht immer leicht. Ganz abgesehen von vollständiger Beherrschung der Sprache, verlangt der Beruf gute Auffassungsgabe, Anpassungsfähigkeit, das schnelle Sich-Einleben in ein unbekanntes Gebiet und dann, was ebenso wichtig ist, den Sinn, um das Verfaßte mit Geschmack, Genauigkeit und Sauberkeit niederzuschreiben.

Doch mit Schreibarbeiten allein ist es noch lange nicht getan. Sekretärin sein, heißt auch gut und verständlich die Aufträge des Chefs an andere Persönlichkeiten weiterleiten zu können, mit Geschicklichkeit mit den Vorsprechenden zu verhandeln, Aufträge entgegenzunehmen usw. All das erfordert eine gewisse Selbstsicherheit. Dabei ist Höflichkeit selbstverständlich. Meldet sich am Telefon ein Oberstleutnant X, dann mußt du es eben wissen, daß du den Betreffenden nicht mit Herr Oberstleutnant, sondern mit Herr Oberst anzureden hast. Fühle dich dann nicht etwa verletzt, wenn deine Freundlichkeit, deine Zuvorkommenheit nicht mit ebensolcher Selbstverständlichkeit erwidert wird. Du mußt daher bald einmal lernen, „gute Miene zum bösen Spiel" zu machen, selbst wenn du überzeugt bist, daß man dir gegenüber ungerecht und unwürdig gehandelt hat.

Ich sprach anfänglich von den verschiedenen für diesen Beruf erforderlichen Fähigkeiten. Daran anknüpfen möchte ich noch das eine: ein gewisser Ehrgeiz bei all deinen Arbeiten, der feste Wille, deine Leistungen auf ein Höchstmaß zu steigern, damit auch Außenstehende, nicht nur deine Vorgesetzten und Mitarbeiter, vor dir eine gewisse Achtung haben. Gerade diesem Ehrgeiz habe ich es zur Hauptsache zu verdanken, wenn ich bereits in meinen jungen Jahren an so verantwortungsvollem Posten stehen darf.

E. W.

Großmütter greift ein!

Eine sinnische Leserin

vermittelt uns die Uebersetzung der beherzigenswerten Aufmunterung. Sie erschien vor kurzem in der Zeitschrift des Schwedischen Frauenvereins in Finnland.

„Ja" sagt vielleicht jemand, wohl haben wir gehört, daß vieler Menschen Kraft und Nerven ein Ende zu nehmen drohen, daß die Hausmütter sich aufs äußerste anstrengen müssen und daß es Heime gibt, die der vielen Schwierigkeiten wegen dem Zerfall nahe sind. Auch wissen wir, daß die Einsamkeit und die Bürde für so manche erdrückend schwer ist, — aber was können wir da tun? Gerade wir?

Jawohl! Gerade wir, wir Frauen können da etwas tun: wir wollen die Frauen, alle Frauen untereinander solidarisch machen.

Und wir brauchen nur einige Türen zu öffnen.

Da haben wir z. B. eine junge Frau, ihr Mann ist dort weit „irgendwo" an der Front, sie hat ein Baby, das sie Tag und Nacht in Anspruch nimmt. Sie hat niemanden, der ihr bei der Hausarbeit hilft, sie hat nie einen freien Nachmittag, einen freien Abend, sie ist ganz und gar in fortwährendes Geschirr- und Kinderwäschewaschen begraben. Kein Wunder, wenn ihre Briefe an die Front recht müde und abgespannt wirken, — wenn sie einmal zum Schreiben Zeit findet. Könnte da nicht jemand sie einen oder ein paar Nachmittage in der Woche ablösen, damit sie sich dann und wann als freier Mensch fühlen kann?

Schlimmer noch ist es bei ihrer Nachbarin, die schon zwei Kinder hat und ein drittes erwartet. Auch sie ist bis jetzt ohne Aushilfe zurechtgekommen, aber wer soll nun die beiden Kinder betreuen, solange sie im Krankenhause sein wird? Früher konnte man zufällige Aushilfe bekommen, — aber jetzt? — unmöglich! Die Frage rückt näher heran und die Frau geht in ständiger Unruhe, und das ist nicht gut für sie. Auch nicht für den Mann.

In der Wohnung darunter liegt eine alte kranke Dame. Sie hat eine Aufwärterin für einen Teil des Tages, sie hat das Notwendigste. Aber es gibt niemanden der dafür sorgt, daß der Arzt zu ihr kommt. Sie müßte eigentlich in ein Krankenhaus kommen. Aber wie? Schade, daß ihre Nachbarin, eine pensionierte Lehrerin, die sich oft einsam fühlt, von nichts weiß. Sie hätte Zeit und hat auch das Telephon. Sie könnte gut helfen.

*

In einer Stadt in Schweden geschah es einmal, daß ein Haus, dank einem einsamen alten Fräulein — ein glückliches Haus wurde. Das Fräulein lebte pensioniert, hatte Zeit, anderer Leute Schwierigkeiten zu beobachten und sie hatte auch das Herz am rechten Platz (was das wichtigste war). Allmählich, zielbewußt sammelte sie des ganzen Hauses Sorgen in ihre Hände. Jemand von den Nachbarn hatte es knapp mit dem Brennholz und keine „Beziehungen" — sie sorgte dafür, daß die Familie Holz bekam. Die Frau eines anderen Nachbars kam heim aus dem Krankenhause, nach einer Operation, — das alte Fräulein betreute sie tagsüber während der Rekonvaleszenzzeit. — Sie bemerkte, daß viele kleine Kinder eigentlich keinen geeigneten Platz hatten, wo sie sich aufhalten konnten, sie hockten in den Treppenaufgängen und trieben sich auf der Straße umher. Das Fräulein sprach mit dem Hausverwalter und es gelang ihr, für die Kinder der Mieter ein gemeinsames Spielzimmer auszuwirken. Bald verstand uno fühlte das ganze Haus — es hatte sich da ein für alle zugängliches Zentrum gebildet und die Wohnung der einsamen Frau war bald bis an den Rand mit den Sorgen, der Not und der Dankbarkeit der Nachbarn angefüllt.

So ein altes Fräulein würden wir auch hier brauchen. Sie existiert vielleicht schon, geht bloß noch herum und fühlt sich schüchtern und befangen und überflüssig, möchte gern helfen, weiß aber noch nicht wem und wie und womit. Bei ihresgleichen und bei einer Masse älterer Frauen, z. B. denen, deren Kinder schon längst erwachsen sind, liegen große Kraftreserven unausgenützt da. Jetzt kommt eben die Renaissance der Großmütter, der Großtanten.

Verlegenheit ist selten nötig

So ganz richtig verlegen, so verlegen, daß es einem heiß und kalt über den Rücken läuft, daß man in den Boden versinken oder sich in die Luft verflüchtigen möchte, können wohl nur ganz junge Leute werden. Verlegenheit — hilflose, beschämende Ratlosigkeit. Und doch muß man eigentlich nur die Situationen ganz ruhig ins Auge fassen und im Geist sein eigener wohlwollender Freund bleiben, um die Verlegenheit meistens zu bannen. Allem gewachsen ist niemand, aber sicher können uns Kleinigkeiten nicht verlegen machen.

„Herr X — Fräulein Y"

Ist das wirklich so schwer er zu sagen. Hie und da möchte man es fast vermuten. Zwei junge Leute spazieren einträchtig. Da taucht ein Freund oder eine Freundin auf, und plötzlich ist die Gemeinschaft zerrissen. Die beiden sich neutreffenden Freunde oder Freundinnen beginnen angeregt zu plaudern, während einige Schritte abseits die, je nachdem rechts oder links liegen gelassene, Begleitung — gewissermaßen zwischen Sein oder Nichtsein hin und her pendelt. Kaum weiß sie, wohin den Blick richten. Vorwärts, das würde nach Durchbrennen aussehen; rückwärts, das wäre aufdringlich, nachdem man nun einmal aus dem Gespräch ausgeschlossen ist. Oder am Ende vor sich nieder? Bei dieser kläglichen Beschränkung auf sich selber kommt einem der KinderverS in den Sinn „I sitze ufeme chalte Stei, und wer mi gern het, holt mi hei." — Guter Rat ist teuer.

Wie viel besser, als diese Lage heraufzubeschwören, ist es, sobald mit einem Dritten ein Wort gesprochen wird, auch eine Vorstellung zu bewerkstelligen. Gewiß können der „Herr" und das „Fräulein" dem Vorstellenden merkwürdig in den Ohren, wenn er beiden seit zehn Jahren „du" sagt. Aber ein wenig Vorstellungskraft sagt ihm, daß sich die beiden eben genau so fremd sind, wie ihm vertraut.

Häufig fragt man sich in der Aufregung verwirrt: „Wer wird wem vorgestellt?" „Ladies first", dieser Wahlspruch für das ganze Leben, durchzuckt den Sinn, und schon wird der Name der Dame genannt. „Ladies first" stimmt schon. Aber dies gilt hier einzig für die Orientierung, in welcher Gesellschaft man sich befindet. Darum wird der Herr zuerst vorgestellt.

„Schon 17 Jahre alt, nicht möglich!"

Wenn, wer dies ruft, auch nur ahnen würde, wie der Satz den Siebzehnjährigen durch Mark und Bein fährt. Nur einen Tag zu jung geschätzt zu werden, kränkt alle Kinder unter achtzehn Jahren genau so unsäglich wie die Fünfzigjährigen durch den Ausruf: „Was, Sie sind noch nicht sechzig und sehen aus wie siebzig." Ein Holzsplitterchen, das im Fleische stecken bleibt. — Wenn einen die beiden Schwächen bekannt sind, so weiß jeder, daß er nur den Pfeil zurückschicken muß, um sich schadlos zu halten. Und eigentümlich! Es ist, als ob die Aufrüstung, welche in diesem Bewußtsein liegt, die Angriffe fernhalten würde.

Unbeteiligt sind an diesen Spannungen meist die 23- bis 30jährigen. In diesen glücklichen Jahren setzt die Empfindlichkeit in bezug auf die Zahl der Lebensjahre nach beiden Richtungen aus.

„Ich hab ein viel zu gutes Herz"

sagen junge Männer gern, wenn sie mit der Hoffnung, ein grau-blaues Popeline-Hemd zu kaufen, den Laden betreten haben und mit einem bordeauxrot getüpfelten unter dem Arm herauskommen. „Ich bringe es nicht übers Herz, den Laden zu verlassen, ohne etwas gekauft zu haben." Ich glaube, daß hier weniger das gute Herz im Spiel steht, als die kleine Angst, sich irgendwie dabei ein ganz wenig als Hochstapler vorzukommen.

Wir alle kennen die Frau, welche von der Verkäuferin so höflich verabschiedet wird, als ob sie einen Wagen voll Ware erworben hätte. In größern Geschäften ist es doch so einfach: Will man zum vornherein nichts kaufen, sondern sich nur ein wenig orientieren, so sagt man der Verkäuferin sofort: „Ich möchte mich erst einmal etwas umsehen."

Hingegen würde man sich glühende Kohlen — nicht über dem Haupte, aber unter den Füßen — sammeln, wenn man aus Ungeschicklichkeit das Nichtkaufen sachlich begründen würde, anstatt einfach klarzulegen, daß man sich lediglich umschauen möchte. „Das braune Dessin gefällt mir einfach nicht so recht." Kaum ist das Wort dem Mund entflohen, so trägt die Verkäuferin bereits drei weitere Stoffballen mit andern braunen Dessins herbei. Die Flut der Stoffe ist kaum mehr zu beschwören. Das Verlassen des Ladens kann nicht anders als leicht peinlich werden.

Hat man aber vorher Farbe bekannt, so ist es einfach zu sagen, man danke, könne sich aber vorläufig noch nicht entschließen. Die ganze Verhandlung mit der Verkäuferin ist dann so wenig unrecht wie das Betrachten der Schaufenster oder das Lesen der Inserate.

Sie kehren wieder um

Nämlich hie und da ganz junge Mädchen oder Jünglinge an der Schwelle eines Restaurants, wohin sie sich verabredet haben.

Warum denn? Beim Betreten befällt sie eine eigentümliche Scheu. Irgendwie kommt ihnen ein Café als gefährlich und zugleich maßgebende „Welt" vor. Und in diesem fremden und gefürchteten Land haben sie noch das Gefühl, „alles schaue sie an, lache sie aus." Den Tapfern, welche dieser vermeintlich unheimlichen Lage ins Auge schauen, kommt die Promenade von der Türe zum Tisch wie Spießrutenlaufen vor.

Und doch gibt es ein ganz einfaches Mittel, der Verwirrung Herr zu werden. Denken Sie in diesem Augenblick vor allem nicht an sich selbst, sondern an irgend etwas Reales der nächsten Umgebung, an das Muster auf dem Teppich, die Konstruktion der Tische. Beschäftigen Sie sich in Gedanken damit, als ob es auf der Welt nichts anderes gäbe. Das enthebt der Verlegenheit bis zum sichern Landen an einem Tischchen oder im Freien.

Uebrigens weist gerade dieses kleine Beispiel auf die Hauptmedizin gegen die Verlegenheit: Wenig an sich selber denken, aber sich sachlich mit den Dingen der Umgebung auseinander zu setzen.

J. M.

Bewegung — ein Teil der Persönlichkeit

Wenn Sie dem Strom von Menschen begegnen, der kurz vor der Geschäftszeit zur Arbeit eilt, werden Sie sich wundern, wie grundverschieden diese doch in Gang und Bewegungen sind.

In was liegt der Unterschied? Sicher nicht nur im Körpermaß und der Schrittlänge.

Aber auch Sie selbst sehen jetzt, während Sie stillstehen und beobachten, ganz anders aus als vor der Betrachtung der Leute. In der Tiefe Ihres Wesens nämlich, das in diesen Augenblicken die Begegnung von „Ihr-Ich" erlebt, regt sich das Gefühl, und der wachsame Geist wägt ab, erkennt, vergleicht. Alle diese Kräfte drängen nach Ausdruck und bahnen sich ohne Ihr Zutun einen Weg durch den Körper, wobei sie ihn modeln — eine Körperbewegung entsteht. Sie ist geladen von den Regungen des Gefühls und den Vorstellungen des Verstandes; sie ist Gebärde. Diese Gebärde — Ausdruck des ganzen Menschen — kann verschiedene Formen annehmen.

Entweder beeinflußt sie die Gliedmaße zur Einnahme einer neuen Stellung im Raum. Denken wir beispielsweise beim Schreck an eine höhere Atemstockung, verbunden mit einem dazu Herz schützenden Griff der Hand.

Oder aber sie erscheint als gerade das Gegenteil: der Körper verharrt in der bisherigen Stellung, wobei sich jedoch alle Muskeln straffen — der ganze Körper erstarrt gewissermaßen — und der Blick scharf wird. Flüchtig betrachtet, hat sich scheinbar nichts geändert, und doch hat sich das Aussehen vollständig gewandelt.

Es gibt aber auch noch eine dritte Möglichkeit: Sogar wenn wir ein Wunder an Selbstbeherrschung, ein Virtuose des Sich-Verstellens sind, können wir nicht verhindern, daß jene gepaarten seelischen Motive, Erleben und Selbstbeherrschung einerseits oder Erleben und Sich-Verstellen andererseits, ganz bestimmte, eigentümliche, obwohl unsichtbare, körperliche Zustände erzeugen, welche allerdings nur einer großen Empfindungsfähigkeit und scharfer Aufmerksamkeit nicht entgehen können.

Diese Feststellungen führen uns zur Einsicht,

daß der Drang des inneren Menschen nach Ausdruck ein Gebot der Natur ist,

daß das spontanste aller Ausdrucksmittel des Menschen die Gebärde ist,

daß die Gebärde eine dritte Art der Bewegung ist. Sie ist ebenso bedeutsam, wie die vom Erhaltungstrieb ausgehenden Bewegungen (Schließen der Augen in grellem Licht) und wie die sogenannten „Zweckbewegungen", welche vom Willen und Verstand diktiert sind (man ergreift die Feder, um zu schreiben).

Ausdrucksbewegungen werden nicht nur durch Kontakt mit der Außenwelt ausgelöst. Oft — auch wenn wir ganz allein sind — steigen sie urplötzlich aus unbekannten Gründen in uns auf und zwingen uns beispielsweise zu einem weiten Ausstrecken der Arme, verbunden mit einem seligen Lächeln und Hochziehen der Augenbrauen. Und manchmal sind wir sogar von einem unwiderstehlichen Drang erfüllt, zu hüpfen und zu springen, wie fröhliche Schulkinder.

*

Doch wir Erben einer Epoche, welche sich besonders durch Verachtung des Körpers und Ueberschätzung des Verstandes charakterisiert, schämen uns meist über solches „Getue". Von allen Seiten heißt es dann bald: Ungezogen! Lächerlich! Komplett sinnlos!

Nein! Ein solch unverwüstlicher Drang birgt eine unbändige Kraft in sich. Passiert es doch den gescheitesten und ehrwürdigsten Personen, daß sie zwingend von ihm übermannt werden. Wie viele können es zum Beispiel während einer bestimmten Beschäftigung nicht lassen, nebenbei, ganz unwillkürlich, gewisse Bewegungen auszuführen. (Der Direktor, welcher während einer geschäftlichen Ueberlegung wie der Löwe im Käfig in seinem Arbeitszimmer auf und ab geht. Ja, er kann überhaupt nur recht denken, wenn er dabei marschiert.) — Eine so große Kraft besitzt auch einen Sinn und infolgedessen eine Daseinsberechtigung.

Welches ist der Sinn dieser körperlichen Ausdrucksfähigkeit?

Viele der alten Kulturen kannten ihren biologischen Wert, nämlich, die Seele vor schädlicher Ueberlastung zu schützen, indem sie ihr sozusagen als befreiendes Ventil dienen. Daher entwickelte sich die Ausdrucksbewegung auch zum rituellen Tanz. Sie wurde damit zur Grundlage der religiösen Zeremonien und Feiern und schließlich auch der Reigen und Volksfeste. Auf diese Weise wurden die Ausdrucksbewegungen zugleich zu einem bedeutenden Erziehungsmittel.

Eigentlich erst recht spät wurde dann der erzieherisch und bildend wirkende Gesellschaftsreigen zur bloßen Unterhaltung. Unsere Zivilisation mit ihrer katastrophalen Negation des Körpers, welche die Harmonie von Körper und Seele zerstörte, hemmte systematisch vom Kindesalter auf den natürlichen und gesunden Drang nach körperlichem Ausdruck. Im 19. Jahrhundert bestanden nur noch spärliche Spuren dieser wesentlichen Eigenschaft der Bewegung des Tanzes, nämlich der Bildung des harmonischen Menschen durch den Rhythmus.

Erst um 1900, als überall in den zivilisierten Ländern die allgemeine Körperbildung wieder aufzuleben begann, wurde, dank den Pionieren einer besonderen Gymnastikintendenz, die alle eine harmonische, rhythmische und tänzerische Freiheit erstrebten, die gesunkene Fackel der früheren Leibeserziehung, das heißt der Erziehung des ganzen Menschen durch Gebärde und Rhythmus, wieder aufgenommen.

Die Gebärde und der Rhythmus — der nichts anderes ist als der lebendige, die Gebärde durchfließende Strom — stehen dermaßen im Zentrum des menschlichen Wesens, daß sie dem Menschen helfen, sein Wesen von der schädlichen Einseitigkeit des Intellekts zu bewahren, sich selbst zu kennen und den Kontakt mit der Umgebung zu finden. Ja, sogar Körper und Seele stählen, bereichern, harmonisieren.

Suzanne Perrottet (Bewegungsschule Zürich)

Rita Schuppli: **Moskauer Erinnerungen einer Rußlandschweizerin.** Hieronymus Verlag, Basel.

Es ist immer interessant über Zeiten und Gegenden, in welchen sich große politische Umwälzungen ereigneten, von jemandem erzählen zu hören, der sie gewissermaßen als unauffälliger Privatmensch erlebt hat. Wir lernen dabei, die geschichtlichen Ereignisse ungeschichtlich zu betrachten. Das heißt, wir beobachten zur Abwechslung weniger die treibenden Kräfte, ihre Entwicklung und Wirkung, sondern wie dies alles in das Leben jener eingegriffen hat, welchen die einmal eingeschlagenen Arbeiten, Vergnügungen und Gewohnheiten Hauptsache sind.

Das beschreibende, anspruchslose Erzählen, läßt uns aufmerksam zuhören, weil es die widerspruchsvollsten Dinge — den Caviar auf dem illuminierten Eisblock beim gutbürgerlichen Hochzeitsessen, die Plünderung der schlafenden Familie durch Aufständische, die Todesgefahr auf der Straße und der elegante Tee der Zuflucht suchenden im Keller in ein merkwürdiges Verhältnis der Selbstverständlichkeit bringt.

Vor mir die Welt. Ein Lebens- und Berufsbuch für die junge Schweizerin.

Herausgegeben von Helen Schaefter in Verbindung mit Nelly Baer, Hannah Benz, Anna Mürset, Rosa Neuenschwander, Gertrud Niggli, Anna Walder. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Wir haben dieses für die jungen Mädchen, seine Eltern und Lehrer, gleich wertvolle Buch in Nr. 6 eingehender besprochen. Heute entnehmen wir ihm die Aufsätze „Der Arbeitstag einer Zahnärztin" und „Wie kann man zeichnerische Begabung beruflich auswerten?"

Ins Leben hinaus. Schriftenreihe der Jungbürgerinnen. Band 3. Paul Haupt-Verlag. Bern.

„Welch ein reichhaltiges Leben wartet heute den schulentwachsenden Mädchen im Gegensatz zu früheren Zeiten, muß man unwillkürlich beim Betrachten der vielen Berufe denken, welche den Mädchen doch offenstehen. — Auch bei der Wahl des Berufes handelt es sich darum, „den Richtigen zu finden." Deshalb können sich das junge Mädchen, seine Eltern und Berater nicht genug Einblicke in die verschiedenen Berufe verschaffen. „Ins Leben hinaus" läßt fast dreißig Frauen über ihre Erwerbstätigkeit berichten. Die kurzen und doch aufschlußreichen Berufsbilder beraten das junge Mädchen freundlich und unterhaltsam. Diesem Heft sind auch die interessanten Aufsätze „Es riecht nach Süßholz" (gek.), „Eine Sekretärin erzählt" (gek.) entnommen.

Kleine Rundschau

Für die weibliche Berufsausbildung

Die „Frauenhilfe Berner Oberland" beschloß an ihrer Jahresversammlung in Spiez u. a. die Schaffung eines Darlehens- und Stipendienfonds. Er bezweckt die Ausrichtung von Stipendien oder unverzinslichen Darlehen an Frauen und Töchter, die erst nach dem 20. Altersjahr dazu kommen, einen Beruf erlernen zu können. Die Frauenhilfe stellt das Gründungskapital von 8000 Fr. aus ihrem Vermögen zur Verfügung. Maximal betragen die Stipendien im Einzelfall 300 Fr., die Darlehen 500 Fr., wobei Stipendien und Darlehen gleichzeitig gewährt werden können.

Der Alkohol verzehrt

6,7 Prozent des Volks-, 13,5 Prozent des jährlichen Arbeitseinkommens. Im Durchschnitt wird ihm ein Zehntel des Einkommens aller Familien geopfert.

Frauen zum neuen bernerischen Steuergesetz

Für Witwen, Kleinrentner und Erwerbstätige mit einem Gesamteinkommen bis zu 12,000 Fr. bedeutet das neue Gesetz nach dem Entwurf vom Februar 1944 eine Steuerentlastung. Für alle übrigen Steuerpflichtigen aber eine entsprechende Mehrbelastung. Vom Standpunkt einer gerechten Lastenverteilung ausgehend, können wir Frauen dem Entwurf im allgemeinen zustimmen.

Von den Rationierungsmärkli fürs Rote Kreuz

Zugunsten kriegsgeschädigter Kinder wurden beispielsweise im Monat Juli 1943 Marken im folgenden Ausmaß abgegeben:

Wie man weiß, gehen Rationierungsausweise für Hülsenfrüchte am reichlichsten ein. Daß aber in diesem Monat 286,404 Kilogramm, in den Monaten Mai—Juli 2,035,562 Kilogramm Hülsenfrüchte geschenkt wurden, ist doch erstaunlich.

Die zweitgrößte Zahl betrifft Trockenei. Sie beträgt für diese Zeit, Gefrierei inbegriffen, 57,968 Kilogramm.

Bemerkenswert ist es, daß trotz unserer Fettknappheit Marken von Speisefett, Oel und Butter, insgesamt im Betrag von 6271 Kilogramm, geschenkt werden konnten. Ueberdies: Mehl, Mais 1745 Kilogramm, Reis Hafer, Gerste, Kindermehle, Hirse insgesamt 17,598 Kilogramm, Fleisch 14,267 Kilogramm, Käse 7922 Kilogramm, Frischeier 3822 Kilogramm à 20 Stück, Brot 31,774 Kilogramm, Milch 110,146 Liter, Tafelschokolade 76 Kilogramm.

Wir freuen uns über diese Hilfsbereitschaft und muntern unsere Hausfrauen auf, ja jedes entbehrliche Märklein den Sammelstellen zu übermitteln.

hbf.

Streifzug ins Ausland

Verwundetenhilfe im heutigen Krieg

In einem Bericht des amerikanischen Militärsanitäts-Korps wird erklärt, daß im jetzigen Kriege die Zahl der Frontgefallenen infolge der stärkeren Feuerkraft des Gegners und der exponierten Kampfstellungen im Vergleich zu den Totalverlusten doppelt so hoch sei als im ersten Weltkriege.

Dagegen hätten Blutplasma, Sulfa-Drogen und raschere, wirksamere medizinische Behandlung die Todesrate unter den Verwundeten um die Hälfte verringert von 6 Prozent auf 3 Prozent.

Im letzten Kriege mußten sich die Frontärzte oft mit primitivster Wundbehandlung begnügen. Wirksame Behandlung war erst in den Etappenlazaretten möglich. Heute erhält der Verwundete direkt an der Front Morphium zur Schmerzstillung. Blutplasma zur Kräftigung und Sulfa-Mittel zur Verhütung von Infektionen; dann wird er nur eine kurze Strecke nach rückwärts gebracht, wo Operationen unter verhältnismäßig idealen Bedingungen ermöglicht werden. Medizinisch ausgebildete Soldaten begleiten die Kampftruppen ins Gefecht und nehmen sich der Verwundeten sofort an; Stationen für erste Hilfe folgen dicht hinter den Kampftruppen, und voll ausgerüstete Hospitäler werden wenige Kilometer weiter rückwärts errichtet. Feldärzte springen sogar mit den Fallschirmtruppen ab; Flugzeuge werden sowohl für den raschen und stoßfreien Abtransport der Verwundeten wie für den schnellen Einsatz von medizinischem Personal und medizinischer Ausrüstung in neuen Kampfabschnitten weitgehendst verwendet. Alle, auch die kleinsten Kriegsschiffe besitzen Ausrüstungen für erste Hilfe, und alle größeren Einheiten sind mit vollständigen Verbandstationen, Krankenräumen, Operationszimmern und Laboratorien versehen.

Die Korsin ist vor der Schweizerin stimmberechtigt

Die durch den Radio vermittelten neuen Nachrichten bestätigen, daß das Komitee von Algier den französischen Frauen das Stimmrecht zuerkannte, und zwar schon für die Wahlen der vorgesehenen konstituierenden Versammlung, an der die Frauenkreise also direkt vertreten sein werden. Sie werden an allen Arbeiten teilnehmen, um die Verfassung der 3. Republik wieder in Kraft zu setzen.

Eine praktische Anwendung dieser Beschlüsse ist, wie wir dem „International Womens' News" entnehmen, schon bei der Befreiung Korsikas offenbar geworden: „Fast allgemein haben die von der Widerstandsbewegung organisierten Wahlen in den Städten und Dörfern zum mindesten eine Frau in die Gemeinderäte eingesetzt. Die „Schlacht für die Demokratie" hat also auch ein „demokratisches" Ergebnis für unsere Sache gezeitigt. — Immerhin, wer hätte gedacht, daß Colomba noch vor den Töchtern der Staussacherin Gemeinderätin werden sollte!

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7

SCHAFFHAUSER WOLLE
MALOJA 50 GRAMM

sich bei der Arbeit im Garten zu verletzen, was nur zu leicht zu Infektion und Blutvergiftung führt. Jede Hausfrau sollte daher eine Unfallversicherung haben. Die Jahresprämie beträgt nur Fr. 18.—.
FRAUEN-UNFALLVERSICHERUNG
„ZÜRICH" Unfall
Auf Wunsch senden wir Ihnen unsern Frauen-Unfall-Prospekt, der Ihnen über alle Einzelheiten Auskunft gibt. Adresse: „Zürich"-Unfall, Mythenquai 2, Zürich

Pédicure AM CENTRAL
Nido Maria, staatl. diplom., Seilergraben 75 (Haus Leu-Bank). Tel. 4.25.42.

Sitzmöbel und Tische
der A.-G. Möbelfabrik Horgen-Glarus in Horgen
Bei allen guten Möbelgeschäften erhältlich.

Alix
Couture
zeigt ab 13. März die neue Frühjahrs- und Sommerkollektion
Täglich nachmittags 3 Uhr
Vormittags auf Rendez-vous
Zürich - Fraumünsterstr. 9 - Tel. 7 63 46

Veranstaltungen

Volksbildungsheim für Mädchen

Heim Neukirch an der Thur

Mitte April bis Mitte Oktober:

Sommerkurs (Alter: 18 Jahre und darüber). Praktische und theoretische Einführung in die Arbeit in Haus, Küche und Garten. Stunden der Besinnung: Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. Religiöse, soziale und politische Fragen. — Turnen, Singen, Spielen, Wandern. Besichtigungen von Betrieben aller Art.

Das „Heim" will die Mädchen in gemeinsamer Arbeit und Besinnung wecken und stärken in ihrer Verantwortlichkeit gegenüber sich selbst und ihrem Schöpfer, sowie Familie und Beruf, Volk und Staat, und auch den Aufgaben unserer Zeit.

Es werden auch Mädchen aufgenommen, die einen Teil der Kurszeit bei Bauern mitarbeiten wollen. Sie beteiligen sich nach Uebereinkunft am Unterricht im „Heim" und erhalten Gelegenheit, in den Wochen vermehrter landwirtschaftlicher Arbeit in Hof und Feld zu helfen. (Reduktion des Kursgeldes je nach Arbeitseinteilung.)

Ende April bis Ende Juli:

Einführungskurs in Haushalt und Hausdienst für Mädchen im Alter von 15 bis 17 Jahren.

Ferien für Mütter mit und ohne Kinder Ferienwochen:

17.—22. Juli 1944: „Zwischen Krieg und Frieden. Probleme der Welt und der Schweiz".

8.—14. Oktober 1944: „Gemeinschaft oder Masse?"

Prospekte und nähere Auskunft sind zu erhalten bei Dioi Blumer.

Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 4 50 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

Freitag, 10. März 1944

MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Warum zu wenig Orangen?

Das Verlangen nach frischen Früchten ist größer als je. So kommt es, daß manche Frau enttäuscht ist, wenn sie so oft im Migrosladen keine Orangen kaufen kann. Als Vitaminspender erster Güte ist diese Südfrucht immer beliebter und wird auch bei den jetzigen hohen Preisen von immer mehr Leuten als unentbehrlich empfunden.

Die **Gründe** der Orangenknappheit sind einfach: erstens fällt unser größter und an Qualität unerreichter Orangenlieferant Italien diesmal weg. Zweitens muß **Spanien**, das in die Lücke tritt, außer der Schweiz viele „orangenhungrige" Länder bedienen, vor allem England, Deutschland, Schweden. Drittens behindern die gewaltigen Transportschwierigkeiten die Zufuhren.

Warum **aber speziell bei der Migros** Orangen gelegentlich sogar noch knapper sind als anderswo, dürfen wir Ihnen schon verraten: Es ist natürlich dem ganzen „Orangensektor" ein Dorn im Auge, daß die Migros die Orangen **einen Zwanziger billiger** verkauft als die andern; wir sind eben der Meinung, daß **auch die knappen** Orangen nicht bloß für reiche Leute da sein sollen. Und so findet man ein System für die Verteilung der Orangenzufuhren heraus, das die Migros benachteiligt! Im ganzen Lebensmittelsektor gilt sonst als Regel, daß die zu **knappen** Waren nach dem Schlüssel der **Vorkriegsumsätze** der einzelnen Firmen gerecht verteilt werden; nur bei den Orangen, die nicht „kontingentiert", sondern „zugeteilt" werden (was „chuptt" wie „gsprungen" ist), gilt dieser Schlüssel nicht. Vielmehr wird uns gesagt: „Ihr habt vor dem Kriege viel mehr italienische als spanische Orangen bezogen, nun wird euch eben, da Italien nicht liefert, nur dieser frühere Umsatz in spanischen Orangen für eure Gesamtquote angerechnet." Was würde man sagen, wenn bei Eiern oder Honig das gleiche merkwürdige System aufkäme? Dort wie überall sonst bekommt heute jeder Importeur ein Kontingent zugeteilt, das nach seinem Gesamtumsatz vor dem Kriege berechnet ist. Wie nun, wenn plötzlich nur noch die Firmen Eier zugeteilt bekämen, die vor dem Kriege jugoslawische und nicht bulgarische Eier führten, und nur jene Firmen ausländischen Honig verkaufen könnten, die vor dem Kriege argentinischen statt ungarischen Honig bezogen?

Wenn schon zugeteilt und beschränkt werden muß, so bleibt der **gesamte Vorkriegsumsatz** die einzige einigermaßen gerechte Grundlage und es darf dabei keine Rolle spielen, woher die Ware früher kam und woher sie jetzt kommt. In den Jahren 1937—1939 bezog die Migros durchschnittlich 330 Wagen Orangen im Jahre, bei einem Gesamtimport der Schweiz von etwa 2500 Wagen Heute mutet man uns zu, mit 105 Wagen = 32 % der Vorkriegsmenge zufrieden zu sein, wo die gesamten Orangenimporte immerhin gegen 80 % der Vorkriegszeit (2000 gegen 2500 Wagen) betragen!

Aber noch ein zweites Mittel gibt es, um die Migros zu benachteiligen: Man gibt denen, die für die Zufuhr der Orangen **„Privatwaggons"** statt der SBB.-Wagen stellen können, **Extrazuteilungen** an Orangen. Warum kann sich nun gerade die Migros solche Wagen nicht beschaffen? Weil die nahezu einzigen heute noch verfügbaren, d. h. unbenutzten Privatwagen den **Brauereien** gehören und diese der Migros aus bekannten „Freundschaftsgründen" die Leihe ihrer Wagen verweigern! Für andere Leute sind diese Wagen natürlich zu haben...

Dem Konsumenten ist wahrlich nicht gedient damit, daß plötzlich nicht die Detailhandelsfirmen, im besonderen noch jene, die billig verkaufen, sondern verschiedene Vermittler und Zwischenhändler zusätzliche Orangenkontingente erhalten, nur weil sie glückliche Besitzer oder Entleiher von Bierwagen sind. Im ganzen Lebensmittelgebiet ist alles verboten, was unnötigen Zwischenhandel bewirkt — nur bei den Orangen fördert man ihn bewußt.

Wir setzen uns gegen diese beiden Methoden, uns den Dienst am Konsumenten zu erschweren, energisch zur Wehr und hoffen damit durchzudringen, **auch ohne daß wir einen Preisaufschlag als Gegenkonzession machen müssen.** Was wäre zu wetten, daß die Migros sich plötzlich viel mehr Orangen verschaffen könnte, wenn sie versprechen wollte, nicht mehr gemäß ihrer normalen Kalkulation, sondern eben um den Zwanziger teurer zu verkaufen?! Aber gerade das machen wir **nicht**, wir werden unser Recht auf anderen Wegen suchen. Unsere Kunden dürfen wir gerade deshalb um Verständnis und Geduld bitten.

Schmalzbohnen, naturel	1/1-Dose	1.40
Bohnen, mittelfein	1/1-Dose	1.60
Erbsen, mittelfein	1/1-Dose	1.30
Erbsen, fein, verbilligt	1/1-Dose	1.50
Erbsen, sehr fein	1/1-Dose	2.15
Erbsen/Carotten, mittelfein	1/1-Dose	1.45
Erbsen/Carotten, fein	1/1-Dose	1.70

Das ausgiebige, kräftige
Migros-Fett 500-g-Tafel Fr. **1.40**

Toilettenseife, 60 Einheiten	100 g	—.45
Haushalt-Seife, 200 Einheiten	400 g	—.65
Ia weiße Kernseife, 200 Einheiten	100 g	—.75
Olivenöl-Seife, 200 Einheiten	400 g	—.75
Seifenspäne, 250 Einheiten	415 g	—.90
Super Schadlos, 30 Einheiten	100 g	—.50
„Onä", 100 Einheiten	500 g	—.70

Das diesjährige
OSTERPROGRAMM
stark verbilligte 4-Tage-Arrangements für Tessin, Zentralschweiz, Genfersee und Graubünden
„Unter Palmen" und „Im Schnee"
ist soeben erschienen
Erhältlich durch die Reisebüros oder direkt durch die
HOTEL-PLAN-ZENTRALE
Auskunftservice. Zürich, Limmatstraße 152
Tel. 7 12 33.

Letzte Anmeldefrist: 13. März
Neue hauswirtschaftliche Demonstrationskurse!

Die zahlreichen Anmeldungen aus vielen Orten beweisen das große Interesse, welches unsere Genossenschafterinnen auch diesen neuen Kursen entgegenbrigen.

Melden auch Sie sich rechtzeitig an!

Aus dem Kursprogramm:
Vier Kurz-Filme mit Vorträgen
„Der verzauberte Fettopf" — „Hexenmeisterin Kartoffel" — „Großputzete — ein Sport" — Gut gekleidet — gut gelaunt".
Zwei Schaukochen mit Degustation.
Vier weitere Lektionen über Materialkenntnisse, Unterhalt von Hausgeräten und Instandhalten von Kleidern etc. mit gleichzeitiger Bildung von Arbeitsgruppen.
Beantwortung von Fragen und Diskussion nach jeder Lektion.
10 Lektionen von 2—2½ Stunden auf ca. 2 Monate verteilt.
Beginn der Kurse: Ca. Mitte März 1944.

Kursgeld Fr. 5.- Spezialpreis für Genossenschafterinnen und Stammkundinnen. (Soweit Platz vorhanden, darf jede Genossenschafterin eine Nichtgenossenschafterin zum gleichen Preise **einführen.**)
Die Kurse werden **an allen Orten** durchgeführt, wo sich genügend Genossenschafterinnen melden, um eine volle Klasse zu bilden.
Alle weiteren Einzelheiten werden den Angemeldeten brieflich mitgeteilt werden.
Anmeldungen von **überall her direkt** nach Zürich. — **Telephonische** Anmeldungen **Zürich Tel. 7 12 33.**

Bitte ausschneiden und sofort einsenden

Anmeldung
Hauswirtschaftliche Demonstrationskurse

Name: Frau Frl. _____
Vorname: _____
Straße: _____
Ort: _____

Wann würde Ihnen der Besuch dieser Veranstaltungen am besten passen?
1. Vormittags, nachmittags, abends?
2. Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag?

Bitte bei Fragen 1 und 2 je das Gewünschte **unterstreichen!** Einsendungen an
Migros-Genossenschafts-Bund, Zürich
Abtlg. Kurse, Limmatstraße 152